

# JAH RES BERI CHT 2016

AVENIR**50**PLUS

Verband für Menschen mit und ohne Arbeit

# EDI TOR IAL

---

## Zukunft Arbeit

Heidi Joos

### Inhalt

- 2 Editorial
- 5 Wir bewegen – uns und andere
- 6 Bericht Geschäftsjahr 2016
- 9 Rechnung
- 10 Revisorenbericht
- 11 Budget
- 13 Kampagne 2016  
«Menschen hinter den Zahlen»

Geht uns die Arbeit aus? Das war der Aufhänger eines NZZ-Podiums über die Zukunft der Arbeit vom Februar 2017. Die digitale Revolution ist an einem Punkt angelangt, an dem die intelligenten Maschinen den arbeitenden Menschen nicht bloss helfend unterstützen, sondern ihn als Arbeiter und Fachkraft zu ersetzen beginnen. Es zeichnet sich ab, dass Maschinen zwecks Erhöhung der Produktivität und Profitabilität in Bereiche vorstossen, wo Menschen bisher unabdingbar waren: als Lastwagenfahrer oder Zugführer, als Postbote oder Putzkraft, Anlageberatende oder Bürofachangestellte. Droht durch den Wegfall dieser Berufe eine epochale Massenarbeitslosigkeit?

Sowohl Soziologieprofessor Dr. Dirk Helbling als auch Doris Aebi, Mitinhaberin einer Exekutive Search Unternehmung und Präsidentin der Verwaltungsrates des Migros Genossenschaftsbundes, waren sich einig, dass der technologische Wandel die Gesellschaft auf allen Ebenen fordert und ein Anstieg der Erwerbslosen, zumindest vorübergehend, unvermeidbar sei. Beide sprachen sich für ein Grundeinkommen aus, auf das mittelfristig nicht verzichtet werden könne. Gemäss Helbling ist ein Grundeinkommen die Voraussetzung, die notwendige Kreativität, die der Wandel erfordert, freizusetzen. Helbling betonte auch die Wichtigkeit neuer Finanzsysteme. Aebi, selbst im Alter über 50, äusserte Zweifel an der Kompetenz der heutigen Führungskräfte. Diese seien mehrheitlich über 50 und immer noch dem linearen, statt dem systemischen Denken verhaftet. Rudolf Strahm, alt Nationalrat und

Preisüberwacher, zeigte sich aufgrund unseres tertiären Bildungssystems für die Schweiz eher zuversichtlich.

Stimmt es, was Doris Aebi den Führungskräften vorwirft oder handelt es sich um altersdefizitäre Bilder, denen sie aufsitzt? Als Best-Practice-Beispiele erwähnte sie Airbnb und Uber, als schlechtes Kodak, dass die Zeichen der digitalen Revolution zu spät erkannte. Zweifelsohne stehen erstere Unternehmen für digitales Denken einer jüngeren Generation. Abgesehen davon, dass Uber gerade von einer Google-Tochter wegen Datendiebstahl verklagt wird, stellt sich die Frage, ob Unternehmen dieses Zuschnitts uns in eine Ökonomie führen, die einen geostrategischen Krieg wegen Ressourcenverknappung zu verhindern vermögen?

Wohl kaum. Kann es sein, dass Frau Aebi systemisches Denken mit digitalem verwechselte? Systemisches Denken in der Ökonomie, wie es u.a. der Oldenburger Professor Nico Paech (50+) mit seiner Postwachstumsökonomie lehrt, ist alten wie jungen Führungskräften gleichermaßen fremd. Postwachstum bezeichnet ein Wirtschaftssystem, das zur Versorgung des menschlichen Bedarfs nicht auf Wirtschaftswachstum angewiesen ist, sondern sich durch eine Wachstumsrücknahme auszeichnet.

Und wie steht es um die politische Elite mit ihrem Durchschnittsalter Ü50? Ist diese für den Umbau der Gesellschaft gerüstet, der sich aufgrund der Alterung der Gesellschaft und der Industrie 4.0 abzeichnet oder mangelt es ihr an systemisch vorausschauendem Denken und Handeln? Seit der Gründung der Nationalen

Konferenz Alter & Arbeitsmarkt im Jahre 2015 bewegt sich vor allem eines: Die Anzahl der Stellensuchenden über 45 Jahren schnell nach oben und zwar überdurchschnittlich. Das diesjährige Hearing beim Bundesrat Schneider Ammann vom Februar 2015, an dem der Verband Avenir 50plus teilgenommen hat, lässt erneut wenig Hoffnung zu. Der Glaube an den selbstregulierenden Arbeitsmarkt scheint unerschütterlich, der herannahende Paradig-mawechsel noch kaum erkannt. Davon zeugt auch der Bericht des Bundes vom April 2016 «Strategie Digitale Schweiz». Auf November 2017 ist nun eine Studie in Aussicht gestellt, die sich den Fragen nach den Auswirkungen der Digitalisierung auf den Arbeitsmarkt annehmen wird, doch ob der Bericht über die alt bekannten Appelle hinaus auch wirksame Massnahmen ins Auge fasst, darf aufgrund der politischen Wetterlage eher bezweifelt werden.

Vor diesem Hintergrund forderte Avenir50plus in Bern erneut eine departementsübergreifende Taskforce mit dem Ziel, die politischen Rahmenbedingungen zu definieren, damit das Wohl der arbeitenden und erwerbslosen Bevölkerung längerfristig gesichert bleibt. Neuen Finanz- und Steuersystemen, welche den Kapitaltransfer statt die Arbeit besteuern, soll dabei grosse Wichtigkeit zukommen.

Doch auf Bern zu hoffen reicht nicht. Die Politik reagiert erst dann, wenn sie eine Bewegung von Betroffenen an der Basis wahrnimmt. In der Betroffenheit lag schon immer eine grosse Veränderungskraft. Lassen wir es vermehrt zu, unsere Kreativität in Kooperation mit andern in die Welt zu setzen. Die Mitgliedschaft in einem Verband der Betroffenen kann ein erster Schritt sein. Wir bleiben dran, bewegen uns und andere, auch 2017.



# BER ICHT 2016

---

## Wir bewegen – uns und andere

Geschäftsjahr 2016 des Verbandes Avenir50plus  
(vormals 50plus outIn work)

Dank dem Gebot der Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative (MEI) und der Altersreform 2020 wurde der Lage der Älteren auf dem Arbeitsmarkt in der Öffentlichkeit 2016 vermehrt Beachtung geschenkt. Allein unser Verband fand mit seinen Anliegen in über 20 Medien Erwähnung (Webseite Verband in den Medien).

Hat sich damit die Lage für Ältere auf dem Arbeitsmarkt verbessert? Diese Frage stellte uns auch der Bundesrat am jährlichen Hearing vom Februar 2017. Die Anzahl der Stellensuchenden schnellte auch 2016 erneut nach oben. Hat das Seco 2012 im Januar noch 68 614 Stellensuchende 45plus ausgewiesen, so sind es 2017 bereits 86 386. Trotz Gejammer um fehlende Fachkräfte, sind immer mehr Top-Qualifizierte ohne bezahlte Arbeit. Die Gründe sind vielfältig: Personenfreizügigkeit, Altersstaffelung beim BVG, altersdefizitäre Bilder, Alterung der Gesellschaft, Industrie 4.0, um nur einige zu nennen. Die Rezepte der Nationalen Konferenz Alter & Arbeitsmarkt greifen nicht. Unsere Lösungsvorschläge liegen beim Bundesrat.

Im Hinblick auf die Beratungen der MEI und der Altersreform 2020 sensibilisierte der Verband die eidgenössischen und kantonalen ParlamentarierInnen mit der Kampagne «Menschen hinter den Zahlen» sowie mit weiteren Aktionen. Bei den Regierungen von Basel-Land, Basel-Stadt, St. Gallen und Zürich reichten die Regionalverbände Petitionen ein für «Bessere Arbeitsmarktchancen für Ältere».

Der Selbstmord unseres Verbandsmitgliedes J. im August 2016 war Anlass, um die Öffentlichkeit erneut auf die Not aufmerksam zu

machen, in der sich viele Betroffene befinden. Wer ein Leben in Arbeit verbrachte, verkraftet es kaum, einige Jahre vor der Pensionierung in die Sozialhilfe abzurutschen und von Sozialhilfe zu leben, die unter dem Existenzminimum liegt. Wie die Nationale Tagung gegen Armut vom November 2016 in Biel zeigte, ist die Neue Armut von älteren Erwerbslosen, die zuvor der Mittelschicht angehörten, noch kein Thema.

Konsolidierung der regionalen Geschäftsstellen in Basel, Bern, Luzern, Olten, Zürich und St. Gallen war ein Schwerpunkt unserer Verbandsarbeit. Mit diesem Ziel fanden sechs nationale Koordinationstreffen der Regionen statt. Der stete Wechsel der Bezugspersonen, der durch die Integration der Betroffenen in den Arbeitsmarkt hervorgerufen wird, ist und bleibt eine Herausforderung für die koordinierende Geschäftsstelle Schweiz.

Der neue Webauftritt und die Änderung des Verbandsnamens von 50plus outIn work Schweiz zu Avenir50plus haben viel positives Echo ausgelöst. Die Mitgliederzahl steigt weiter und liegt bei mehreren Hundert. Die Geschäftsstelle, die ein Vollzeitpensum in Freiwilligenarbeit umfasst, kommt zeitlich immer mehr an Grenzen.

Dem Verband ist es auch 2016 nicht gelungen, die geleistete Arbeit der Geschäftsstelle in der Höhe eines Vollzeitpensums finanziell abzugelten. Ein Ziel, das wir 2017 weiterverfolgen. Wir danken an dieser Stelle allen, die mit ihren Beiträgen mitgeholfen haben, zumindest den Betrieb des Verbandes aufrecht zu erhalten.



Herbert Nell, Präsident



Heidi Joos, Geschäftsführerin

---

## Geschäftsstelle

5

### Gratis Beratungen von Betroffenen

Die Anzahl älterer Stellensuchender, die sich beim Verband zwecks Austausch oder Beratung im Verbandsjahr gemeldet haben, hat auch im Geschäftsjahr 2016 zugenommen. Allein die Geschäftsstelle führte über 500 Beratungsgespräche. Das entspricht einem Zeitaufwand von 1200 Arbeitsstunden, die in Freiwilligenarbeit geleistet wurden. Hinzu kommen noch weitere, die durch die KoordinatorInnen der Regionen erfolgten. Die Beratung versteht sich subsidiär zu bestehenden Angeboten und umfasst Dienstleistungen wie Aufklärung über Rechte gegenüber ALV, Sozialhilfe, Sozialversicherungen, Hilfestellungen bei Anträgen und Einsprachen an Behörden und Gerichte, Optimierung von Lebensläufen, Job-Suchstrategien, allgemeine Lebensberatung, Unterstützung beim Finden von Überlebensstrategien ohne Arbeit, Vernetzungsarbeit, um nur einige aufzuzählen.

### Fachstelle

- Medienanfragen, Suche von Betroffenen zwecks Interview
- Teilnahme Expertenrunde zum Thema Ältere und Menschenrechte des Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR)
- Anfrage von Studierenden
- Medienarchiv führen

### Vorstand

Gewählte Vorstandsmitglieder sind: Suzanne Graf, Heidi Joos, Christa Löpfle, Walter Keiser, Herbert Nell.

Unmittelbar nach der Wahl trat Christa Löpfle aus persönlichen Gründen aus dem Vorstand zurück. Das Gremium ebenfalls vorzeitig verlassen hat Walter Keiser aus Krankheitsgründen.

Bis Mitte Sommer 2016 arbeitete interimsmässig Beat Gertsch im Vorstand mit. Er hat aktiv bei der Beratung von Betroffenen mitgeholfen.

Der Vorstand tagte 2016 sechs Mal unter der Leitung des Präsidenten Herbert Nell.



# Öffentlichkeitsarbeit

6

Mit einer Gedenkfeier der Opfer 45plus des Arbeitsmarktes Schweiz machten Betroffene auf die Lage von Älteren auf dem Arbeitsmarkt aufmerksam. Die Aktion fand bei Personalberatenden hohe Beachtung. Das hinderte die Messeleitung nicht daran, die Betroffenen unter Anwendung von Gewalt hinaus zu werfen und ein Hausverbot für zwei Jahre zu verhängen. Ein Blickartikel, der den Vorfall thematisierte, führte zu einer hohen Sympathiewelle bei den Blick-Lesenden.



Gedenkfeier der Opfer 45plus anlässlich der Personalfachmesse im April 2016

Anlässlich der Tagung des Europaforum Luzern vom 2. Mai 2016 überreichte der Verband den Teilnehmenden des Forums den offenen Brief an Bundesrat Schneider Ammann mit der Forderung nach einem Antidiskriminierungsgesetz.



Performance anlässlich Europaforum Luzern mit Bundesrat Schneider Ammann

Bundesrat Berset weilte auf Einladung des Sozial-Forums am 9. Mai auf seiner Werbetour für die Altersreform 2020 in Luzern. Dem Verband Avenir50plus war dies Anlass, um dem Bundesrat den offenen Brief mit den wichtigsten Anliegen zur Altersreform persönlich zu überreichen.



Avenir50plus Geschäftsführerin Heidi Joos im Gespräch mit Bundesrat Alain Berset in Luzern



Am 11. August 2016 versammelten sich Betroffene vor dem Gemeindehaus Künten zur Mahnwache. Kurz zuvor nahm sich ein Mitglied dieser Gemeinde, ein Betroffener und Vereinsmitglied, aus Verzweiflung das Leben. Die Gemeinde verlangte im Vorfeld 20 Bewerbungen von ihm, was einer Schikane gleichkam. Betroffene dürfen nicht dafür bestraft werden, dass der Arbeitsmarkt sie nicht mehr will.



Mahnwache in Künten anlässlich des Todesfalles eines unserer Mitglieder

### **Teilnahme an HWZ-Arena «Karriere 50plus – Schöne Worte – wo sind die Taten?»**

Unter der Moderation von Stefan Barmettler, Chefredaktor Handelszeitung, diskutierten Valentin Vogt, Arbeitgeberpräsident, Bruno Sauter, Leiter AWA Zürich, Heidi Joos, Geschäftsführerin Avenir50plus und Regula Zellweger, Beratende, über die Lage von Älteren auf dem Arbeitsmarkt.

Die Neue Armut ist beim Bundesamt für Sozialversicherung, das die Tagung organisierte, noch nicht angekommen. Einzig Avenir50plus machte mit einem Flyer und Voten in den Workshops auf das Thema aufmerksam. Immer mehr Menschen, die zuvor ein Leben als Teil des Mittelstandes verbrachten, rutschen aufgrund der Erwerbslosigkeit vor der Pensionierung in die Sozialhilfe ab.



Avenir50plus an der Nationalen Tagung gegen Armut.

### **Kampagne Menschen hinter den Zahlen**

Zwecks Sensibilisierung der Öffentlichkeit, im Hinblick auf die Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative, stellte der Verband den Parlamentsmitgliedern des National- und Ständerates sowie der kantonalen Parlamente der deutschen Schweiz vorwiegend im ersten Halbjahr jede Woche ein Porträt einer älteren erwerbslosen Person zu. Die Feedbacks von Parlamentsmitgliedern zeugen davon, dass die Wirkung nicht ohne war. Die Porträts finden sich im Anhang.



---

# Bericht aus Regionen

8

## **Geschäftsstelle Basel**

- Durchführung des 50plus Selbsthilfe-Talks Zentrum für Selbsthilfe Basel, alle zwei Wochen
- Einreichung der Petition «Bessere Arbeitsmarktchancen für Ältere» bei den Regierungen Basel Land und Basel Stadt
- Teilnahme an diversen Aktionen, Öffentlichkeitsarbeit

## **Geschäftsstelle Bern**

- Durchführung der 50plus Selbsthilfe-Talks, vorerst im Rahmen der Kirche von Köniz, danach im Zentrum für Selbsthilfe Bern, alle zwei Wochen
- Durchführung eines Fotokurses für ältere Jobsuchende mit dem Ziel, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren

## **Geschäftsstelle Zentralschweiz**

- Durchführung der 50plus Selbsthilfe-Talks im Zentrum Barfüesser Luzern, alle zwei Wochen
- Rege Teilnahme an den Performances im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit
- Offener Brief an Regierungsrat und Sozialdirektor Guido Graf mit der Bitte um eine offensive Weiterbildungsstrategie für Erwerbslose
- Medienarbeit, Radio, Zeitungen und Fernsehen

## **Geschäftsstelle Mittelland**

- Durchführung der 50plus Selbsthilfe-Talks in Olten, alle zwei Wochen, ab Herbst 2016.
- Medienarbeit, Radio und Zeitungen

## **Geschäftsstelle Ostschweiz**

- Durchführung der 50plus Selbsthilfe-Talks im Zentrum für Selbsthilfe, St. Gallen, einmal pro Monat
- Einreichung der Petition «Bessere Arbeitsmarktchancen für Ältere»
- Stellungnahme zur Revision der Sozialhilfe im Rahmen der Revision
- Beratungstätigkeit diverse
- Medienarbeit, Radio und Zeitungen

## **Geschäftsstelle Zürich**

- Durchführung der 50plus Selbsthilfe-Talks im Zentrum für Selbsthilfe Zürich, alle zwei Wochen
- Einreichung der Petition «Bessere Arbeitsmarktchancen für Ältere»
- Beratungstätigkeit, diverse



# FINANZEN

---

## Rechnung

1. Januar 2016 – 31. Dezember 2016

### Aktiven 31. Dezember 2016

Kasse	1'018.60
Bankkonto ABS AG Olten	35'301.09
EDV-Einrichtung	1.00
<b>Total Aktiven</b>	<b>36'320.69</b>

### Passiven 31. Dezember 2016

Kreditoren	7'864.15
Vereinsvermögen	1'201.64
Transitorische Passiven	10'062.45
Vorausbezahlte Gönnerbeiträge	8'000.00
Darlehen	914.80
Rückstellungen	6'000.00
<b>Total Passiven</b>	<b>34'043.04</b>
Gewinn	2'277.65

### Kosten 31. Dezember 2016

Geschäftsstelle Betriebskosten und Infrastruktur	4'371.00
Geschäftsstelle Abschreibungen	495.00
Betriebskosten Beratung (Miete, Telefon, Administration)	1'507.05
Webseite Unterhalt und Relaunch	6'395.55
Projekte	1'991.75
Koordination Regionalverbände	1'962.60
Aufwände Standortspezifiziert	2'443.55
Rückstellungsaufwand	6'000.00
<b>Total Kosten</b>	<b>25'166.50</b>

### Ertrag 31. Dezember 2016

Mitgliederbeiträge / Spenden	11'285.60
Zweckgebundene Spenden	13'715.00
Gönnerbeiträge Standortspezifiziert	2'443.55
<b>Total Ertrag</b>	<b>27'444.15</b>
Gewinn	2'277.65

Luzern, 6. März 2017

## **An die Generalversammlung des Vereins „Verband Avenir50plus“, mit Sitz in Luzern**

### **Revisionsbericht der Jahresrechnung 2016**

An der ausserordentlichen Vereinsversammlung vom 17. Januar 2017 wurde beschlossen, den bisherigen Verein „50plus outln work“ in den Verein „Verband Avenir50plus“ umzubenennen. Für die Berichtsperiode der vorliegenden Revision hat noch die alte Bezeichnung Verein „50plus outln work“ Gültigkeit.

Die vorliegende Rechnung vom 1.1.2016 - 31.12.2016 des Vereins „50plus outln work“ haben wir eingehend geprüft und in allen Teilen für richtig befunden (statutarische Revision).

Für die Rechnung des Vereins ist der Vorstand verantwortlich, während unsere Aufgabe darin besteht, diese zu prüfen und zu beurteilen.

Aufgrund unserer Prüfung bestätigen wir, dass

- die Bestandessaldi der Bilanz per 31.12.2016 nachgewiesen sind
- die Belege mit der Buchhaltung übereinstimmen
- die Buchhaltung ordnungsgemäss und sauber geführt ist

Wir halten fest, dass die Rechnung 2016 des Vereins korrekt revidiert werden konnte und diese von Herbert Nell, Kassier, sauber, gewissenhaft und übersichtlich geführt wurde.

Deshalb beantragen wir Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, die vorliegende Rechnung, abgeschlossen per 31.12.2016, mit einem Mehrertrag (Gewinn) von CHF 2'277.65 und einem Eigenkapital von CHF 3'479.29 (nach Verrechnung des Mehrertrags) zu genehmigen und Herbert Nell, Kassier, und dem Vereinsvorstand Decharge zu erteilen.

Die Revisoren

Edy Walker

Hans-Peter Schoch

---

# Budget 2017

11

## **Geschäftsstelle**

Geschäftsstelle Lohnkosten Geschäftsführung (1050 Std. Freiwilligenarbeit)	0.00
Geschäftsstelle Betriebskosten und Infrastruktur	14'000.00
Geschäftsstelle Abschreibungen	7'000.00
<b>Total</b>	<b>21'000.00</b>

## **Projekte**

Beratungsdienstleistungen	
Lohnkosten 50plus Helpline (1050 Std. Freiwilligenarbeit)	0.00
Betriebskosten Helpline (Miete, Telefon, Administration)	11'000.00
Diverse spezielle Projekte	3'000.00
Spesentopf für Menschen mit kleinem Budget	3'000.00
<b>Total</b>	<b>17'000.00</b>

## **Regionale Geschäftsstellen**

Koordination	3'000.00
Basel	4'000.00
Bern	4'000.00
Zentralschweiz	4'000.00
Zürich	4'000.00
Ostschweiz	4'000.00
Mittelland	4'000.00
Unvorhergesehenes Rückstellungsaufwand	5'000.00
<b>Total</b>	<b>32'000.00</b>
<b>Summe Aufwand</b>	<b>70'000.00</b>

## **Ertrag Verband**

Mitgliederbeiträge / Spenden	-22'000.00
Zweckgebundene Gönnerbeiträge	-5'400.00
Gönnerbeiträge	-18'600.00
Gönnerbeiträge Basel	-4'000.00
Gönnerbeiträge Bern	-4'000.00
Gönnerbeiträge Zentralschweiz	-4'000.00
Gönnerbeiträge Zürich	-4'000.00
Gönnerbeiträge Ostschweiz	-4'000.00
Gönnerbeitrag Mittelland	-4'000.00
Sonstige Erträge	0.00
<b>Summe Ertrag</b>	<b>-70'000.00</b>
Gewinn(-) / Verlust(+) aus Erfolgsrechnung	0.00



Kampagne «Menschen hinter den Zahlen» – 18 Betroffene berichten über ihre Lage.

# PORTRAITS

## Portrait

# 1

## Hau ab. Mer bruuchet Di nüme.

Im Berufsleben zu stehen, eine Aufgabe zu erfüllen und sich ständig weiterzubilden, hat mich immer mit Zufriedenheit erfüllt und meinem Leben Motivation und Form gegeben. Zwei eidg. Berufsabschlüsse, Zusatzausbildungen, drei Sprachen und viel Berufserfahrung sind in meinem Bewerbungsunterlagen zu finden. Zudem die Gewissheit, sorgenfrei die anfallenden Haushaltskosten decken und eventuell sogar etwas sparen zu können. Das alles endete, als mir fünf Tage nach meinem 50igsten Geburtstag von drei Vorgesetzten eröffnet wurde, mir werde aus *Reorganisationsgründen* gekündigt. Kein goldener Fallschirm, kein Sozialplan, keine Abfindung. Einfach; Hau ab. Mer bruuchet Di nüme.

In den zehn Jahren, in denen ich in diesem Unternehmen arbeitete – nach drei Reorganisationen mit Namensänderungen, nach enormen Sondereinsätzen um die Kollateralschäden solcher Optimierungen beim Kundenkreis und im Alltag praktisch auszubügeln, als dann Argwohn, Missgunst und anschwellendes Mobbing unter neuen und überlebenden MitarbeiterInnen hässlich aufflackerte – kam das «Aus». Die Führungsetage hat damit eine Möglichkeit gefunden, die Zahlen noch schwarzer zu schreiben. Die «*Reorganisation*» bestand darin, Frühpensionierte in Kleinpensen sowie Stundenlöhner einzustellen und den Rest der Arbeit intern zu verteilen. So spart

man als Unternehmen (Bundesdienstleister) Pensionskassenbeiträge. Die Sozialkosten des entlassenen Opfers übernehmen ja vorerst die RAV, hierauf die Steuerzahler (Sozialhilfe), u.U. die Krankenversicherer, wenn die psychische Belastung der Langzeitarbeitslosigkeit auf den Körper übergreift.

Zwischenmenschliche Ermutigung, neue Freunde und echt gute fachliche Hilfe fand ich beim Verein 50plus out in Work. Die Empörung über diese gleichgültige Politik und Wirtschaft liess mich politisch interessierter und aktiver werden. Was aber blieb von zwei Jahren RAV? Zweieinhalb Bundesordner Bewerbungsbriefe mit den daran gehefteten Absagen, eine einmonatiger Motivationskurs (als ob es das gebraucht hätte) mit Schnellbleiche-Weiterbildung in Logistik samt Gabelstaplerprüfung (unbrauchbar, da die Wirtschaft sich anerkannt ausgebildete In- und Ausländer in Mengen aussuchen kann), der gescheiterte Versuch im Ausland eine Stelle zu finden mithilfe eines Praktikumsbesuchs, ein Monat Zwischenverdienst, drei Vorstellungsgespräche. Ausgesteuert.

Während der Arbeitslosigkeit diese erschreckende Deadline vor Augen – nach einem Monat in diesem «Zustand» Erleichterung. Der Druck, schwachsinnig vorgeschriebene Mengen Bewerbungen monatlich rauszulassen, war weg. Nur Bewerben, wo es echt Sinn macht. All die hohlen Absageschreiben ohne Begründung, die hilflosen telefonischen Erklärungen peinlich berührter Personalfachleute – stupides Kabarett. Wie weiter? Irgendwie müssen doch die Haushaltskosten gedeckt werden? Das Ersparte reicht nicht ewig, bestenfalls ein Jahr, selbst bei maximalem Sparen. Dann kam jäh die Kündigung meiner Wohnung aufgrund eines unerwartet aufgetretenen Eigenbedarfs. Existentielle Fragen legten die Werte blank. «Wenn mich die Wirtschaft nicht mehr will, was kann ich als Ausgesteuerte noch vom Arbeitsmarkt erwarten, welche Hilfe von der Gesellschaft? Ich falle ungebremst durch die Maschen des Sozialnetzes! Verwandte können nicht helfen. Was will ich die letzten Jahre vor der Pension noch gerne tun? Woran habe ich Freude? Eine Karriere als Sozialhilfe-Empfangende?» Sollte ich so enden? Ein Albtraum!

Ich entschied mich zu einem Wohngebietswechsel. Es zog mich fort von Stadt und Bevölkerungsdichte, hinaus in die Natur. Weitab eines Dorfes bezog ich eine Wohnung, trat eine Anstellung als landwirtschaftliche Allrounderin an. In diesem Wirtschaftszweig ist Mithilfe



gefragt und man findet noch Wohnraum. Aber mehr als eine 70-Prozent-Anstellung konnte sich der Landwirtschaftsbetrieb nicht leisten. Der Lohn für die 50 Stunden Woche? Fünfzig Fränkli mehr als das Existenzminimum! Das sind die Fakten des landwirtschaftlichen Normalarbeitsvertrags für eine ungelernete Arbeitskraft. Wenigstens lag ich damit über der Eintrittsgrenze der Pensionskasse. Das Einkommen liegt 60 Prozent unter dem Lohn den ich hatte, ehe ich entlassen wurde. Es ist körperlich eine schwere und oft gefährlich Arbeit und ich bin skeptisch, ob ich als älter werdende Frau bis zum Pensionsalter als Landarbeiterin gesundheitlich diese Leistung durchhalte. Aber ich bin Working-Poor, auf dem Weg in die Altersarmut und kann mir eine Frühpensionierung schlicht nicht leisten. Bemühungen, eine zusätzliche Arbeitsstelle in der neuen Umgebung zu finden, scheiterten. Wenigstens habe ich derzeit ein nettes Dach über dem Kopf, kein menschenverachtendes Kontrolletti durch Sozialamt/ Sozialhilfe und eine Arbeit, die mir Genugtuung bereitet – aber immer weniger Hoffnung, doch noch ein würdiges Einkommen zu finden. So ergeht es uns Älteren «ausgesteuerten» in der sogenannten reichen Schweiz!



## Portrait

# 2

## Der tiefe Fall von ganz oben dauert lange

Redaktion: Christa Löpfe

Als CEO in der Finanzbranche leitete ich während zehn Jahren erfolgreich mehrere Regionalfilialen, ich managte Fusionen, wickelte Filialschliessungen ab und baute neue Filialen auf. Dann kam die Kündigung mit sofortiger Freistellung. Sechs Monate nachdem mich der VR in meinem Amt bestätigt hatte. Mit Erstaunen erfuhr ich den Grund meiner Entlassung auch via Medienmitteilung: Es gebe eine unterschiedliche Auffassung betreffend der

strategischen Ausrichtung. Etwas weiter unten in demselben öffentlichen Schreiben hiess es, Herr X, also ich, werde mit einem jüngeren, dynamischeren Nachfolger ersetzt werden.

Erst war ich fassungslos, dann wie betäubt. Ich wollte nicht wahrhaben, welche Konsequenzen der Verlust meiner Arbeit für mich haben könnte. Aufblitzende Zweifel und Zukunftsängste wurden von einem Outplacement-Coach, der von meinem Unternehmen für mich angeheuert worden war, mit Optimismus weggewischt und die Stellensuche voller Tatendrang lanciert. Sie blieb ohne Ergebnis.

Ich aktivierte mein grosses, über die Jahre aufgebautes Netzwerk. Doch das hatte sich, zusammen mit meinem beruflichen Status in Luft aufgelöst. Ich war nicht mehr interessant. Im RAV übertraf ich das geforderte Soll an Bewerbungen weil ich bereit war, mich auch über meine angestammte Branche hinaus zu bewerben und auch auf Stellen ohne Führungs- und Kaderfunktion. «Überqualifiziert», hiess dann die Begründung in den Standard-Absagen. Für Kaderstellen, die auf mein Profil zugeschnitten waren, sagte man mir durch die Blume oder auch ganz direkt, ich sei mit 55 zu alt, wenn ich mich nach dem Grund der Absage erkundigte.

Die Frage «Wie ist es möglich, dass ich nach 42 Berufsjahren, inklusive erfolgreicher Karriere, als Arbeitskraft wertlos geworden bin?», trieb mich um und setzte sich als Endlosschleife in meinem Kopf fest. Eine Antwort darauf habe ich bis heute keine gefunden und mit jeder fehlgeschlagenen Bewerbung schwand mein Selbstbewusstsein. Irgendwann verlor ich meinen Lebensmut. Mit psychologischer Hilfe und Unterstützung habe ich es geschafft, weiterzumachen. Heute, mit 58, akzeptiere ich, dass es eher unwahrscheinlich ist, noch einmal einen Job zu finden. In zwei Jahren werde ich meine Pensionskassengelder beziehen, um dem Sozialamt zu entgehen. Für ein paar Jahre wenigstens wird das Ersparte reichen. Sind die um, werde ich wohl nicht mehr darum herkommen und zum Sozialfall werden.





## Ein IT-Spezialist, der keiner mehr sein darf

Redaktion: Christa Löpfe

Ganz ehrlich, das Wort «Fachkräftemangel» kann ich nicht mehr hören. Ich bin jetzt 47 und werde demnächst ausgesteuert. Ich bin IT-Spezialist (Informatiker/SW-Engineer/-Architect). Besser gesagt, ich *war* es. Mit Leib und Seele. Zwanzig Jahre lang. Die Informationstechnologie faszinierte mich schon früh und so entschloss ich mich, anfangs der 90er-Jahre den Beruf zu wechseln und mich nebenher vom Industrie-Mechaniker zum «TS Informatik» (HF) auszubilden. Einer der Lehrer an der Höheren Fachschule (Fachhochschulen gab es damals noch nicht) wurde auf mich aufmerksam und holte mich in sein Software-Unternehmen.

Innerhalb kurzer Zeit wurde ich Teilhaber, zeichnete für zahlreiche IT-Innovationen verantwortlich, baute den Nachwuchs auf, arbeitete neue Mitarbeitende ein, implementierte qualitätssichernde Massnahmen und löste strukturelle oder organisatorische Probleme. Selbstverständlich bildete ich mich gleichzeitig in der dynamischen IT ständig weiter. Auf englisch, um immer auf dem aktuellsten Stand zu sein. Trotz Teilhaberschaft reizte mich irgendwann der Wechsel in ein anderes Unternehmen. Dort übernahm ich die technische Verantwortung und baute die IT-Architektur neu auf und ich entwickelte erfolgreich neue IT-Produkte. Als nebenberuflicher Prüfungsexperte war ich immer auf dem neuesten Stand, kümmerte mich um den Nachwuchs und war aktiv in Kommissionen. Alles super – bis ich «aus wirtschaftlichen Gründen» die Kündigung erhielt. Das war vor zwei Jahren.

Seither bin ich beim RAV und werde von einem Berater betreut, der meine Anzahl Bewerbungen kontrolliert und nicht verstehen kann, weshalb ich keinen Job finde. Ratlos war ich anfänglich auch. Mittlerweile – nach fast zwei Jahren, unzähligen Bewerbungen, hartnäckigem Nachfragen und ein paar Vorstellungsgesprächen – kann ich das Desinteresse an mir als Fachkraft zwar nicht begreifen, verstanden habe ich aber Folgendes:

1. Mit meiner initiativen Vita und meinen Führungspositionen traut man mir nicht zu, dass ich mich in eine bestehende Organisationsstruktur einfügen kann.
2. Ich kann keinen Fachhochschul- oder ETH-Abschluss vorweisen. Die lange Praxiserfahrung zählt heute nicht mehr.
3. Meine Anwendung der Programmiersprache XY liege zu weit zurück. Deshalb ist man sicher, dass meine Kenntnisse mangelhaft seien.
4. Für Arbeitgeber wohne ich offenbar zu weit weg vom Arbeitsort!

So begann ich, mich nach und nach von der IT-Branche zu verabschieden. Ich will arbeiten und bin auch bereit, Neues zu lernen. Als begabter Handwerker, dehnte ich meine Bewerbungen in andere Branchen aus. Ich bin ja auch ausgebildeter Mechaniker, habe früher privat Autos restauriert und unterhalte und repariere mein Holzhaus selber. Also bewarb ich mich als Hilfsarbeiter, der schnell und mühelos lernt, bei Schreinereien und Garagen. Aber auch da wollte man mich nicht als Arbeitskraft. Schade, bin ich kein Flüchtling, dem man eine vom Bund finanzierte Ausbildung ermöglicht. Deutsch könnte ich sogar schon und ich liebe das handwerkliche Arbeiten.

Nicht ständig wütend zu sein oder gar verbittert zu werden, fällt mir zunehmend schwer. In anderthalb Monaten werde ich ausgesteuert. Damit entfällt auch die Möglichkeit, mit unterstützenden Massnahmen eine Chance in einem neuen beruflichen Umfeld zu bekommen. Ich bin mit 47 im besten Alter, finde ich. Für einen Job in der Schweiz schein ich jedoch zu alt zu sein. Ich werde mir in naher Zukunft ein Leben hier nicht mehr leisten können. Meine Frau und ich werden auswandern müssen in ein Land, in dem das Ersparte länger reicht und in dem mein Know-how und meine Erfahrungen vielleicht noch etwas zählen. Mit 47 werde ich zu einem Wirtschaftsflüchtling, dessen Herkunftsland eines der reichsten der Welt ist.

**PS:** Ein paar Fragen habe ich noch: Fast dreissig Jahre lang habe ich meine Steuern bezahlt und in die AL-Versicherung einbezahlt. Weshalb also werde ich beim RAV wie ein Bittsteller behandelt? Statt unterstützt, zusätzlich belastet mit unzähligen Auflagen und kontrolliert als wäre ich ein Schmarotzer?

Weshalb kontrolliert der Staat Unternehmen nicht genauso streng wie Stellensuchende, wenn diese behaupten, es gebe zu wenige Fachkräfte in der Schweiz?

Weshalb ist unser duales Berufsbildungssystem und sind Abschlüsse ohne Hochschul- oder Fachhochschul-Titel nichts mehr wert? Weshalb lässt der Staat es zu, dass Unternehmen unbeschränkt jüngere und billigere Fachkräfte aus dem Ausland holen können?



Ich bin Personalleiterin. Noch immer. Obwohl ich meine Stelle verloren habe und niemand mehr mich anstellen will. 20 Jahre lang war ich die rechte Hand des CEOs in einem mittleren Unternehmen, habe mich nebenher weitergebildet zur Erwachsenenbildnerin, zum Coach, zur Personalentwicklerin. Das war für mich selbstverständlich, schliesslich liebte ich es als Verantwortungsträgerin an der Spitze, mich zu engagieren für «mein» Unternehmen.

Selbstverständlich für mich war es auch, all die Mitarbeitenden zu integrieren, die infolge mehrerer Restrukturierungen nach Übernahmen neu dazukamen oder andere ersetzten. Meine Arbeitstage wurden länger und länger und 60-Stunden-Wochen normal. Mit der Zeit fragte niemand mehr in meinem privaten Umfeld, ob ich ins Kino, Theater oder zum Essen käme. Dazu fehlte mir einfach die Kraft.

Irgendwann merkte ich, dass auch die Arbeit selbst mir immer mehr Energie entzog. Jedes Anliegen, jedes Problem, das an mich herangetragen wurde – und ich lösen sollte – wurde zur Belastung und ich begann dünnhäutig zu werden. Ich musste etwas tun! Erst bat ich darum, auf 80 Prozent zu reduzieren. Abgelehnt. Später darum, meine

## Portrait

# 4

«Die Arbeit war meine Existenz. In jeder Beziehung. Nun ist sie weg.»

Redaktion: Christa Löpfe

Stelle personell aufzustocken. Abgelehnt. Also blieb weiterhin alle Arbeit liegen, wenn ich Ferientage bezog. Zu fehlen wegen Krankheit, gestand ich mir sowieso nicht zu – bis zu dem Tag, als mich ein Burnout dazu zwang. Totalausfall. Ein Jahr lang verbrachte ich in Kliniken und wurde engmaschig von Ärzten begleitet. Dabei blieb ich stets in Kontakt mit «meinem» Unternehmen und der CEO versprach mir, mich weiterhin zu beschäftigen. Wieder bei Kräften und stabil, freute ich mich riesig darauf, meine Arbeit wieder aufzunehmen. Als es soweit war und mein erster Arbeitstag begann, stellte ich fest, dass meine bisherige Stelle vergeben war und mein Pensum neu von 200 Stellenprozenten bewältigt wird. Für mich hingegen war ein Hilfsjob vorgesehen, der früher von Praktikanten erledigt wurde. Schliesslich folgte kurz darauf meine Entlassung mit der Begründung, die Reintegration sei gescheitert.

Nun bin ich 60. Statt zu arbeiten, gehe ich regelmässig ins RAV, schreibe Bewerbungen und erhalte, wenn überhaupt, nur Absagen. Ich werde ausgesteuert werden und irgendwann, in nicht mehr allzulanger Zeit, werde ich vom Staat finanziell abhängig sein. Ich, die immer unabhängig war und ein Leben lang für mich selber gesorgt habe.

**PS:** Warum gibt es keinen Anreiz, ältere Arbeitnehmende weiterzubeschäftigen?



Ich hatte riesiges Glück. Im RAV kam ich zu einem Berater, der sich unermüdlich für mich ein- und gegen Widerstände durchsetzte: Er verfügte nach einigem Hin und Her, dass ich als über 50-Jährige eine Ausbildung zur Busfahrerin absolvieren durfte. Heute sitze ich am Steuer eines Überlandbusses einer privaten Transportunternehmung und bin jeden Tag dankbar dafür.

Doch bis dahin war der Weg steinig. Fünf Männer sassen mir als Frau gegenüber, als ich mangels Arbeit entlassen wurde. Nach 33 Jahren im Betrieb. Nach 33 Jahren Einsatz mit viel Herzblut. Klar, war der Betrieb nach so langer Zeit auch eine Art Heimat für mich, mit der ich mich identifizierte. So war ich neben meinem handwerklichen Job auch Chef Sanität, Unteroffizier in der Betriebsfeuerwehr und machte jederzeit Überstunden, wenn es die Situation erforderte. Deshalb haben mich der Schock, die Wut und die Verzweiflung darüber, dass ich nach so langer Zeit einfach auf die Strasse gestellt wurde, im ersten Moment fast umgehauen.

Mit Hilfe meiner Schwestern, die immer an meiner Seite waren, fasste ich wieder Mut. «Hei, ich habe zwei zupackende, geschickte Hände, bin gesund und verfüge über ein breitgefächertes Know-how!», sagte ich mir und «Es wäre ja gelacht, fände ich nicht wieder Arbeit.» Voller Zuversicht verschickte ich Bewerbung um Bewerbung. Weit über hundert waren es – und gleich viele Absagen folgten. Meistens waren sie standardisiert und wechselten zwischen «überqualifiziert», «Profil stimmt nicht überein» oder ganz offen «zu alt für den Job». In dieser Zeit war die Anhebung des Pensionsalters in Bern wieder Thema. «Wie soll das funktionieren», dachte ich ohnmächtig wütend «wenn ich bereits mit 56 zu alt bin für die Arbeitgeber!?!» Und an Sätzen von Politikern wie «Wer arbeiten will, findet eine Stelle» verzweifelte ich fast.

## Portrait

# 5

## Das Steuer wieder in der Hand

Redaktion: Christa Löpfle

In dieser Zeit unterstützte mich auch der Verein 50plus outIn work Schweiz – und ich fasste den Entschluss, mich neu auszubilden. Im Militär habe ich meinen Dienst als Motorfahrerin absolviert. Das hat mir immer riesig gefallen und so sagte ich mir: «Ich will Busfahrerin werden!» Dieses neu gefundene und doch so naheliegende Ziel verlieh mir unglaubliche Energie und ich bewarb mich um einen Ausbildungsplatz als Trolleybus-Fahrerin. Die Absage kam umgehend: Zu alt. Mit 45 ist Schluss.

Dass ich mein Ziel trotzdem erreichte, war, wie gesagt, ein Glücksfall. Im doppelten Sinn. Einerseits hatte ich es mit meinem RAV-Berater einfach gut getroffen und andererseits verlieh mir mein Busfahrerin-Traum Flügel. Dafür, dass er in Erfüllung ging, bin ich dankbar.



Ich habe einen Job im Ausland gefunden und der Visa-Antrag für das betreffende Land ist gestellt. In meinem eigenen will man meine Arbeitskraft nicht mehr. Ich bin mittlerweile 62, topfit und Marketing-Spezialist mit einem breit gefächerten Know-how. Gearbeitet habe ich in Führungsfunktionen bei multinationalen Firmen im In- und Ausland, kenne mich aus in interkulturellem Management, habe Erfahrung in Business-Development und Reorganisation, spreche drei Sprachen perfekt, ich denke unternehmerisch und ich bin kreativ. Kurz, mein Job war nie einer von «nine to five» und er war weit mehr als ein Broterwerb für mich. Mit Freude und Engagement stellte ich mich den beruflichen Herausforderungen, zog Energie aus den Erfolgserlebnissen und erntete Anerkennung aus dem Kontakt mit Kunden und dem Führen von Teams. Ein Leben ohne Arbeit konnte ich mir nicht vorstellen und ans Pensioniertwerden verschwendete ich nie einen Gedanken.

Deshalb empfand ich keine Sekunde Zukunftsangst, als ich meine letzte Stelle wegen mangelnder Herausforderung kündigte. Für mich war klar, dass ich mit meinem Leistungsausweis problemlos wieder eine Stelle finde. Das war 2012. Heute blicke ich auf vier Jahre ohne Arbeit zurück, auf Beratungs- und Coachinggespräche beim BIZ, weil ich auch offen für Neues war und bin, auf einen Stapel mit unzähligen Bewerbungsschreiben ohne Ergebnis und auf geschrumpfte Ersparnisse.

## Portrait

# 6

Mein Haltbarkeitsdatum als Arbeitskraft ist in der Schweiz schon längst abgelaufen.

Redaktion: Christa Löpfle

Das Schlimmste aber ist der Verlust der Wertschätzung und die Erfahrung, ohne Arbeit kein respektables und vollwertiges Mitglied der Schweizer Gesellschaft mehr zu sein.

Ich habe hier viele Jahre lang meinen guten Verdienst versteuert und hohe Beiträge an die Sozialversicherungen einbezahlt. Dank erwarte ich nicht – aber auch nicht, wie ein Staats-Schmarotzer behandelt zu werden oder gar wie ein Verbrecher! Dass ich selber kündigte, stuft meine Versicherung als «schweres Verschulden» ein und ahndete es mit 34 leistungslosen «Straftagen», als ich mich beim RAV anmeldete. Mein Berater dort war okay, da ich mich, wie er sagte, bei der Stellensuche wie ein Musterschüler engagierte. In einem verordneten RAV-Kurs erhielt ich Tipps für den Übertritt in eine Selbstständigkeit, in einem anderen baute ich meine eigene Website, die mir aber ausser ein paar lobenden Worten nichts einbrachte.

Noch immer ohne Stelle, fragte ich mich «Wieso nicht meine Management-Erfahrung mit der des Arbeitssuchenden koppeln?», und bewarb mich um eine Anstellung beim RAV. Was glauben Sie, war auch hier der Grund für eine Absage? Genau! Ich bin zu alt. Danach bat ich um eine Weiterbildungsunterstützung für den Online-Marketing-Manager IAB. Auch da kassierte ich eine Absage. Die ALV finanziere keine berufliche Weiterbildung, hiess es. Also bezahlte ich sie aus der eigenen Tasche und bin jetzt diplomiert. Trotzdem blieb meine Stellensuche ohne Erfolg.

Drei Monate bevor ich ausgesteuert worden wäre, bot mir ein Bekannter in seinem Unternehmen eine auf sieben Monate befristete Stelle als Sachbearbeiter an. Mit Freude habe ich sie angenommen. Als ich mich danach wieder beim RAV meldete, erfuhr ich, dass ich kein Anrecht auf Unterstützung mehr habe. Dafür hätte ich zwölf und nicht nur sieben Monate angestellt sein müssen. Nun, mit 62, bin ich in der Schweiz nicht nur als Arbeitskraft unbrauchbar geworden sondern auch als Zahlenmaterial. Da mich das RAV nicht aufnimmt, tauche ich nicht einmal mehr in der entsprechenden Statistik auf. Ich bin jetzt weder ein Stellensuchender noch ein Ausgesteuerter. Nur noch ein Schweizer ohne Arbeit.

**PS:** «Ich will nicht, dass sie zu Almosenempfängern degradiert werden!», sagte Toni Brunner letzthin. Natürlich redete er von der Zukunft der Bauern und nicht von der Gegenwart der ausrangierten Schweizer Arbeitskräften über 50, die jahrzehntelang Steuern entrichtet, in die Sozialversicherungen eingezahlt und den Konsum am Laufen gehalten haben. Wann begreift die Politik, dass es wie Hohn in unseren Ohren tönt, wenn von einer Erhöhung des Rentenalters gesprochen wird und es für uns schon lange keine Jobs mehr gibt? Was gedenkt sie zu tun, damit aus all den arbeitswilligen Babyboomern keine Almosenempfänger werden?



## Mein Leben verbröckelt vor meinen Augen. Das kann doch nicht wahr sein.

Mit 19 Jahren habe ich das Mutterhaus verlassen, mit 54 muss ich unfreiwillig wieder zurück. In der Zwischenzeit habe ich 37 Jahre erfolgreich gearbeitet. Davon zehn Jahre in Übersee. Für meinen letzten Chef und CEO des Unternehmens, war ich als Direktionsassistentin tätig. Dass ich noch den Fachausweis für Direktionsassistentinnen machen soll, wollte er partout nicht akzeptieren. Er sei mit meiner Arbeit mehr als zufrieden.

Dann trat eines Tages das Unfassbare ein. Mit dem CEO beförderte man auch mich, knapp über Fünfzig, weg ins berufliche Nichts. Seit Ende 2014 bin ich ausgesteuert. Das RAV verweigerte mir die notwendige Weiterbildung. Eine erfolgreiche Praxis ohne Fachausweis ist heute auf dem Arbeitsmarkt aber leider nichts mehr wert. Wollte ich mich für weniger qualifizierte Jobs bewerben, wimmelte man mich als überqualifiziert ab.

Das Sozialamt meiner Wohngemeinde, eher gewohnt an den Umgang mit Ausländern, zeigte sich mit meiner Anmeldung überfordert. «Ich Behörde und Gott, du Frau nix.» So kam ich mir im Gespräch vor. Der Vorsteher brachte es sogleich auf den Punkt: Es ist bestimmt nicht unsere Aufgabe, sie zu integrieren. Um meine Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht noch ganz zu verlieren, stelle ich den Antrag auf ein Beschäftigungsprogramm. Das bringt zusätzlich den Vorteil, dass diese Zeit nicht der Rückzahlungspflicht untersteht. Davon ging ich aus, denn so steht es im Handbuch der Sozialhilfe. Doch ich rechnete nicht mit der Willkür der Behörden. Beim ungewollten Umzug flatterte mich sogleich eine Rechnung ins Haus.

Denn nach nur drei Monaten sah ich mich gezwungen, meine bereits hochverschuldete Eigentumswohnung zu verkaufen. Mit dem Erlös, der unter 10 000 Franken lag, entschloss ich mich zum Umzug in das ebenfalls hoch belastete Mutterhaus in einer Nachbargemeinde. Somit kann ich die erneute Anmeldung für den Bezug von Sozialhilfe noch ein wenig hinauszögern. Vorsorglich suchte ich trotzdem das Gespräch mit der Sozialbehörde. Aber auch hier bekam ich zu hören: Wir haben weder Jobs, noch sind wir für die berufliche Integration zuständig.

Dass dies nur die halbe Wahrheit ist, zeigte mir meine Recherche. Für Langzeitarbeitslose schuf man das Modell «Teillohnprogramm». Die Teilnehmenden werden für ihre Arbeit minimal entlohnt. Gleichzeitig fällt das rückzahlungspflichtige Sozialhilfe-Geld weg. Für Menschen in meiner Lage hat es allerdings einen Haken: Das Programm wird von den Sozialgemeinden finanziert. Als ich das Sozialamt auf diese Möglichkeit für meine nahe Zukunft ansprach, bekam ich denn prompt zur Antwort: Diese Lösung kommt der Gemeinde in ihrem Fall zu teuer, denn damit wäre die Rückzahlungspflicht obsolet. Wo meine Integration bleibt, so lange ich noch integrierbar bin, interessiert die Behörden ganz einfach nicht.

**PS:** Warum nur verweigern die Sozialbehörden Schweizern wie mir ihre Unterstützung? Ich habe über Jahre Steuern bezahlt und darf zusehen, wie man Fremde für teures Geld integriert. So kann es doch nicht weitergehen. Gibt es denn im Kanton Aargau keine Stelle, die mir bei der Job-Integration hilft? Ich will doch nicht weiter zusehen, wie mein Leben vor meinen Augen zerbröckelt.





## Portrait

# 8

## «Mit 52 aus die Maus – sind wir bestandenen Berufsleute nichts mehr wert?»

Redaktion: Irma Götz

Mittlerweile bin ich 52, ein langzeitarbeitsloser Familienvater, der aktuell ausgesteuert und schuldenfrei ist. Aber wie lange noch? Dabei begann alles so vielversprechend.

Nach einer Berufslehre, einem firmeninternen Aufstieg bei einer grossen Detailhandelsunternehmung und zwei Fachausweisen im Ausbildungsrucksack arbeitete ich viele Jahre in dieser Branche. Nach einem problemlosen Stellenwechsel konnte ich in einem renommierten Fachhandelsgeschäft, einem Familienunternehmen, die Geschäftsleitung übernehmen. Man bestätigte mir sehr gute Qualifikationen und beste Erfahrungen für diese Führungsposition.

Nach sechs Jahren wurde das Familienunternehmen von einer ausländischen Firma aufgekauft und neu strukturiert. Meine langjährige Firmentreue war für den neuen Besitzer eher ein Handicap. So wurde ich mit 49 aus «Strukturgründen», wie man das so nett ausdrückt, durch eine junge Person ersetzt.

Meine Stellensuche dauerte zwar «bloss» zehn Monate. Doch der neue Job leider auch. Im Nachhinein zeigte sich: Ich war nur Platzhalter bis zum Start einer jüngeren Fachkraft. So stand ich erneut auf der Strasse.

Auf dem RAV erhielt ich die Antwort, man könne mir bei der Jobsuche nicht helfen. Wie kommt es nur, dass diese gut bezahlte Organisation sich Arbeitsvermittlung nennt? Trotz grossen Bemühungen, durchschnittlich rund zwölf Bewerbungen pro Monat, bin ich auch nach über 200 Bewerbungen nicht fündig geworden. Im Gespräch mit Rekrutierungsfirmen hörte ich immer wieder, dass deren Auftraggeber nur Kandidaten wünschen, die nicht älter als 45 sind. Sogar Gemeindeverwaltungen blasen ins gleiche Horn: «Aufgrund der Lohnklasse, die bei Ihrem Alter gegeben ist, und den höheren Pensionskassenabgaben, können wir es uns nicht leisten, Sie anzustellen». Dass am Ende die Rechnung für die Steuerzahlenden über Sozialhilfebeiträge höher ausfällt, scheint niemand zu bedenken. Ob ich auch für weniger Geld arbeiten würde, wurde ich nie gefragt.

Mittlerweile bin ich ausgesteuert. Für eine weitere Rahmenfrist fehlten mir zwei Monate. Dass es spezielle Einarbeitungszuschüsse gibt, die ich potenziellen Arbeitgebern hätte als Zückerli anbieten können, habe ich erst im Nachhinein vom Verein 50plus outIn work Schweiz erfahren. Das macht wütend, denn ich habe über Jahre geholfen, die Arbeitslosenversicherung zu füttern.

Notgedrungen muss mein Ersparnes erhalten, um wenigstens das Notwendige abzudecken. Kultur-, Freizeitgenüsse und Begegnungen mit dem Freundeskreis sind tabu. Für mich als Familienvater ist diese Lage äusserst demütigend. Bald einmal droht mir der Gang auf das Sozialamt, meiner Frau und mir ein Alter in Armut. Und das in einer Zeit, in der alle nach Fachkräften schreien.

**PS:** Gibt es diesen Mangel wirklich, liebe Politik, oder wird dies nur gesagt, um auf Kosten der Älteren billige Arbeitskräfte in die Schweiz zu holen? Sind wir bestandenen Berufsleute denn nichts mehr wert für euch?



Endlich fand ich meinen Traumjob als Führungskraft bei einer kantonalen Verwaltung. Als ausführende Behörde der Arbeitslosenversicherung (ALV) oblag mir u. a. der Einkauf von Bildungs- und Beschäftigungsprogrammen für mehrere Millionen Franken. Nach nur wenigen Monaten erteilte mich die Diagnose Krebs. Trotz Chemotherapie und 100-prozentiger Krankenschreibung arbeitete ich in einem reduzierten Pensum von 60 Prozent weiter. Ich war überglücklich, als ich nach einem halben Jahr meine Aufgabe wieder voll aufnehmen durfte. Eine hektische Zeit lag vor uns. Das Amt wurde nicht nur einem anderen Departement zugeteilt, auch die Leitung des Amtes, dem ich unterstellt war, wurde ausgewechselt. Gleichzeitig beauftragte uns das Seco mit einem Pilotprojekt.

Der «Neue», ein Mann mit wenig Fachwissen und Führungsqualität, hatte es von Anfang an auf mich abgesehen. Das war auch meinem direkten Vorgesetzten, der mich vor wenigen Monaten noch zu seiner Stellvertreterin ernannte, nicht entgangen. Die Gründe seien irrational, meinte er. Es schien ihm, dass ein bestimmter Mitarbeiter meines Teams mir gegenüber nicht loyal sei und mich gefährden könnte. Deshalb verlangte er vorsorglich, ich solle diesen entlassen. Die vermutete Illoyalität war zwar nicht völlig aus der Luft gegriffen, doch es entsprach meinem Führungsstil, den Mitarbeitenden eine gewisse Zeit einzuräumen, um sich dem Kulturwandel anzupassen. Darum weigerte ich mich, diesen etwas ungewöhnlichen Befehl auszuführen. Nach langem Hin und Her nötigte mich der Vorgesetzte zur Einschränkung der Kompetenzen dieses Mitarbeitenden. Woher der Wind wehte, durfte ich nicht kommunizieren. Das wäre glatt ein Kündigungsgrund gewesen.

## Portrait

# 9

## Der Kündigungsschock sass tiefer als zuvor die Krebsdiagnose

Weihnachten stand vor der Tür und ich freute mich auf den wohlverdienten Urlaub. Seit einem Jahr hatte ich ununterbrochen ohne Ferien im Dienste der Restrukturierung sowie der Zusatzaufgaben der Aufsichtsbehörde Seco gearbeitet. Ein Rekord an Überstunden in diesem Amt war mir gewiss. Doch dann kam alles anders. Kurz vor meinem Urlaub wurde ich kurzfristig ins Büro des «Neuen» zitiert. Dieser hatte mich bereits bei seinem Antrittsgespräch wissen lassen, ich sei zwar fachlich ein Glücksfall, doch ich passe nicht zur Kultur der Verwaltung. Konnte es an diesem Morgen noch schlimmer kommen? Und ob! Der «Neue» eröffnete mir unverblümt die sofortige Freistellung. Ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Offenbar hatte der zurückgestuzte Mitarbeitende beim Personalamt reklamiert. Das kann doch kein ausreichender Grund für meine Kündigung sein, dachte ich. Zudem war ich dafür ja nicht wirklich verantwortlich. Ich kam mir vor wie im falschen Film. Der direkte Vorgesetzte tadelte mich dafür, dass ich seinen Befehl, besagtem Mitarbeitenden zu kündigen, nicht befolgte. Der «Neue» tat so, als ob der Grund für meine Entlassung dessen Reklamation war. Man nahm mir die Schlüssel ab und eskortierte mich wie eine Schwerverbrecherin zur Türe.

Nach dem ersten Schock holte mich Zuhause, als ich den Kündigungsbrief las, der nächste ein. Schwarz auf weiss stand da, ich hätte dem Kanton mit meiner Arbeit grossen Schaden zugeführt. Jetzt verstand ich die Welt erst recht nicht mehr. Wie kann das sein? Ich, angestellt beim Kanton, jedoch im Solde der ALV, war zwar verantwortlich für ein Millionenbudget, doch es gab keinerlei Möglichkeiten für krumme Touren. In meiner Stellungnahme, die ich fristgerecht nach fünf Tagen einreichte, reflektierte ich sämtliche Arbeitsprozesse und Begebenheiten der letzten Monate. Davon schickte ich auch eine Kopie an den neu zuständigen Departementsvorsteher.

Am folgenden Tag flatterte in der Früh die definitive Kündigung ins Haus. Eine Stunde später meldete sich die Personalleitung, die sich genau so überrascht von der Kündigung zeigte wie ich es war. Personal- und Departementsleitung suchten aufgrund meiner eingereichten Stellungnahme das Gespräch. Man attestierte mir ein höchst differenziertes Reflektionsvermögen, und der aufgeführte Kündigungsgrund wurde ohne Erläuterung sofort als null und nichtig erklärt. Nur einstellen wollte man mich trotzdem nicht mehr. Man

müsste sonst zwei Männer entlassen. Das Damenopfer schien das kleinere Übel. Man unterbreitete mir eine Verlängerung der Kündigungsfrist. Dies vor allem im Hinblick auf meine Gesundheit und unter der Voraussetzung, dass ich nicht klage. Was für ein Hohn, ist doch allgemein bekannt, dass sich Arbeitslosigkeit – vor allem im fortgeschrittenen Alter – negativ auf die Gesundheit auswirkt. Zum ersten Mal im Leben fehlte mir jegliche Kraft zum Widerstand. Zu dieser Kündigung kam ausserdem, dass ich meinen früher geplanten Weihnachtsurlaub ausgerechnet an einem Ort verbrachte, der von einem Tsunami heimgesucht wurde.

Entgegen der schriftlichen Vereinbarung kommunizierte der «Neue» den Mitarbeitenden in meiner Abwesenheit, dass der Grund meiner Freistellung ein Vorfall aus der Vergangenheit sei. So zumindest rapportierte mir dies ein Kadermitglied, das bald darauf, auch vor Erreichung des Pensionsalters, auf die Strasse gestellt wurde. Ein weiteres Kadermitglied fragte mich direkt, ob ich denn eine Unterschlagung begangen hätte. Nur das rechtfertige doch ein solches Vorgehen.

Ein mir bekannter bürgerlicher Politiker riet mir in meiner Verzweiflung, die Geschichte doch an die Aufsichts- und Kontrollkommission des Kantons weiterzuleiten. Diese sei mit dem Amt sowieso unzufrieden. Das tat ich. Eines Tages rief mich ein Kommissionsmitglied im Vertrauen an. Der «Neue» habe bei der Konfrontation mit meiner Stellungnahme nur gelächelt und gesagt, ich sei eine notorische Lügnerin. Die Kommission hat es offiziell nicht für nötig befunden, mich mit dieser Aussage zu konfrontieren. Und mir waren die Hände gebunden, wollte ich den Whistleblower der Kommission nicht verraten.

Es kam noch schlimmer. Niemand wollte mich mehr beschäftigen. Den einen schien ich überqualifiziert, oder sie setzten ungefragt voraus, ich sei sowieso zu teuer. Andere sagten es offen heraus: Wir wissen nicht, was da beim Kanton vorgefallen ist. Aber schwerwiegend muss es sein. Wir haben Angst davor, bei einer allfälligen Anstellung ihrer Person unsere Leistungsaufträge zu verlieren. Es blieb mir nach unzähligen Arbeitsbemühungen nichts anderes übrig, als mein Pensionskassengeld herauszulösen, Weiterbildungen in Coaching und Training zu absolvieren und es mit der Selbstständigkeit zu versuchen. Einige Jahre fütterte ich mich so durch. Doch dann konnte ich die Anmeldung beim Sozialamt nicht

mehr hinauszögern. Ich, die stets einen hohen Leistungseinsatz im Dienste der Gesellschaft zeigte und bereits in jungen Jahren zwei Parlamentsmandate innehatte.

Der Vorwurf, ich hätte dem Kanton Schaden zugeführt, hat mich nie wirklich losgelassen. Erst Jahre später gelang mir die Deutung: In Zusammenarbeit mit einem Vertreter der Oberaufsichtsbehörde Seco beschuldigte ich damals einen Leistungserbringer einer arbeitsmarktlichen Massnahme, der Arbeitslosenversicherung Kosten in Rechnung gestellt zu haben, die aus unserer Optik auf die Erbringung einer Leistung für einen andern Auftraggeber zurückzuführen war. Sowohl Asyl- wie auch Sozialbehörden gehörten nebst der ALV zu den Auftraggebenden von Anbietern arbeitsmarktlicher Massnahmen.

Der «Neue», damals des Sachverhaltes unkundig, deutete dies auf seine Weise. Er ging davon aus, dass wir als Amt nun für diesen Betrag, den wir dem Leistungserbringer zur Nachzahlung nahelegten, gegenüber dem Seco gerade zu stehen hätten. Dass er sich in dieser Hinsicht gewaltig irrte, war allerdings in meiner Stellungnahme nachzulesen. Uns ging es darum, ein Exempel zu statuieren, denn zu viele profitierten in der Vergangenheit von einer largen Rechnungsprüfung. Das Departement, damals zwar selbst unerfahren in der Materie, so zumindest äusserte sich der Departementssekretär zu einem früheren Zeitpunkt mir gegenüber, war offenbar zumindest aufgrund meiner Stellungnahme klug genug einzusehen, dass man einer Kantonsangestellten, deren Lohn von der ALV finanziert wird, keinen Vorwurf machen kann, wenn sie sich für die Interessen des eigentlichen Brötchengebers stark macht.

Wie alles im Leben hat auch diese Geschichte seine zwei Seiten. Ich ging zwar durch alle möglichen Stadien der Wut, Verzweiflung, Ohnmacht, Angst vor Altersarmut, doch am Ende obsiegte die Einsicht: «Was einem nicht umbringt, macht einem stark.» Von meinen vielfältigen Erfahrungen profitieren heute ältere Erwerbslose, die auf ihre Weise Ähnliches durchmachen, in der kostenlosen Beratungsarbeit.



## Im freien Fall: Von der Fach- zur unterbezahlten Hilfskraft

Redaktion: Irma Götz

Spass und Zufriedenheit – meine Arbeit verschaffte mir beides jahrzehntelang. Dabei strebte ich stets auch nach neuen beruflichen Zielen. Deshalb bildete ich mich über die Jahre hinweg weiter: nach dem KV durch Sprachaufenthalte, danach durch eine Ausbildung als Marketingplanerin und später als Eidg. dipl. Werbeleiterin mit zusätzlichem Nachdiplom-Lehrgang in Eventkommunikation. Nicht zuletzt besuchte ich regelmässig Kurse, um auch in Sachen Informatik und Internet up to date zu bleiben.

Mit knapp 50 begann dann mein beruflicher Abstieg: Ich erhielt aus «strategischen Gründen» die Kündigung. Seither heissen die RAV für mich nicht mehr Regionale Arbeitsvermittlungszentren, sondern Regionale Arbeitslosenverwaltungen – mit grosser Macht.

Zum Glück fand ich eine neue Stelle, die meiner Ausbildung entsprach – zu tieferem Lohn zwar und mit doppelt so langem Arbeitsweg. Doch die Aufgaben waren spannend und es gelang mir sogar, erfolgreiche Neuerungen für die Firma einführen. Nach zwei Jahren befanden die Firmenverantwortlichen jedoch, zwei Marketingfachleute zu beschäftigen, sei zu teuer. Klar, wer bleiben durfte: die jüngere, billigere, aber wenig erfahrene Mitarbeiterin. Die Rechnung ging dann doch nicht ganz auf: An meinem letzten Arbeitstag kündigte meine Kollegin. Für mich dagegen ging es wieder los mit dem Bewerbungsmarathon, mit Absagen, Enttäuschungen und menschlichen Tiefschlägen.

Meine nächste Station ist schnell erzählt: Ich fand einen Temporärjob, stieg zur Sachbearbeiterin ab, erhielt noch weniger Lohn als vorher, wurde dank gutem Einsatz aber nach wenigen Monaten in eine leitende Funktion befördert – notabene ohne Lohnanpassung! –, dann aber gemobbt, weil einigen mein Aufstieg nicht passte, und schliesslich gekündigt. Dass es diese Firma infolge interner Ungereimtheiten heute nicht mehr gibt, was hilft es mir?

Mein anschliessender Versuch mit der Selbständigkeit scheiterte. Denn genau in dieser Zeit wurde mein Partner schwer krank und ich hatte irgendwann keine Kraft mehr für mein Kleinstunternehmen und die privaten Anforderungen.

Um nicht auch noch in ein finanzielles Desaster zu geraten, begann ich mich wieder zu bewerben. Wobei nun, nach einem Kantonswechsel, ein neues RAV für mich zuständig war. Immerhin verhalf man mir dort zu einem mehrmonatigen «Praktikum» als Telefonistin bzw. Empfangsdame, worauf ich tatsächlich eine entsprechende Teilzeitstelle fand. Zwar entsprachen die Aufgaben nicht unbedingt meinem Wissen und Können, aber natürlich war ich gerne zu Kompromissen bereit. Dass ich nach sechs Monaten einen neuen Chef erhalten würde, der eher auf die Dezentralisierung von Aufgaben setzte, konnte ich nicht ahnen: Prompt hatte ich schon wieder eine Kündigung auf dem Tisch – trotz wohlwollender und positiver Qualifikationsbesprechung drei Wochen zuvor.

Sich immer wieder von Neuem zu motivieren, einzusetzen, sogar auf Anerkennung zu stossen, um dann doch wieder gekündigt zu werden – dieses ständige Auf und Ab schmerzt zutiefst. Wie schnell und erbarmungslos heute der soziale Abstieg für Menschen in meinem Alter doch sein kann. Sind wir über 50-Jährigen denn nur noch eine Manipuliermasse und «überflüssige Altlasten»? Wo bleibt da der Respekt vor unserem Wissen, unserer Erfahrung?



Beinahe zwanzig Jahre hatten wir uns aus den Augen verloren. Wir waren unbekümmerte Jugendfreunde gewesen. Als wir uns, es sind noch keine zwei Jahre her, per Zufall als «jung gebliebene Überfünfziger» wieder getroffen haben, schlug der Blitz ein. Wir wurden ein Liebespaar. Für uns war es wie ein Wunder. Wir verbrachten einen einmaligen Höhenflug, erlebten die Tage glücklich, getragen von der magischen Kraft der Liebe.

Ich arbeitete immer schon in einem Teilzeitpensum im Gesundheitswesen. Damit blieb mir genügend Zeit für einen sorgsamem Umgang mit dem Umfeld und dem Haushalt, also für Dinge, die mir wichtig sind und zu meiner Lebensessenz gehören. Dass ich aufgrund dieser Prioritäten mit wenig Geld auskommen musste, war mir egal. Dafür blieb ich meinen Werten und meinem Streben nach Unabhängigkeit treu.

Mein neuer Partner, der seit einiger Zeit getrennt von der Familie lebt, war jahrelang im Aussendienst tätig in einem Vollzeitpensum. Kurze Zeit vor unserem Wiedersehen wurde ihm aufgrund einer Restrukturierung gekündigt. Vielleicht war es die aufkeimende Liebe, die ihm anfänglich viel Kraft verlieh, um den Kündigungsschock zu verarbeiten. Er war sehr zuversichtlich, bald wieder im Arbeitsprozess zu sein. Weder er noch ich ahnten, dass der Verlust seiner Arbeitsstelle der Anfang eines langandauernden, bis heute qualvollen Wegs für beide sein wird. Ich musste zusehen, wie die unermüdliche Jobsuche, das Entgegennehmen der zahlreichen Absagen, die entwürdigenden Besuche beim RAV, von Tag zu Tag mehr an seinem Selbstwertgefühl und seinem Rollenverständnis als Mann nagten. Obwohl ich alles in meinen Möglichkeiten unternommen habe, um ihn in diesem Prozess zu unterstützen, merkte ich zunehmend, wie wenig ich mit meiner Liebe auszurichten vermochte. Hilflosigkeit und

Trauer breiteten sich immer mehr in mir aus. Der Zufall richtete es, dass ich meine Wohnung wegen Eigentümerwechsel verlassen musste und auch er auf der Suche nach einem neuen Domizil war. Obwohl unsere Liebesbeziehung noch in den Anfängen war, entschieden wir uns – auch das Finanzielle spielte aufgrund seiner Arbeitslosigkeit eine Rolle – für ein gemeinsames Dach über dem Kopf. Dass mit dem Schritt zu einer gemeinsamen Wohnung die Forderung Dritter auf mich zukommen könnte, meine Unabhängigkeit unfreiwillig schmälern zu müssen, hielt ich zu diesem Zeitpunkt nicht für möglich.

Nach der ersten Freude über das gemeinsame Domizil holte uns bald der Alltag ein. Alles drehte sich nur noch um Arbeitslosigkeit und seine Jobsuche, verbunden damit seine Existenzängste und seine Wut über eine Gesellschaft, die Ältere auf dem Arbeitsmarkt offensichtlich diskriminiert. Wir, die beide zuvor so viel lachten und dabei Freude und Spass am Leben hatten, wurden mit jedem Tag zunehmend stummer, dem er sich seiner «Aussteuerung» näherte.

Und dann das Unausweichliche. Er musste sich beim Sozialamt anmelden. Obwohl wir uns alle Kosten fair teilten, auch die Hausarbeiten, verlangte das Sozialamt bei seiner Anmeldung von mir, dass auch ich meine Bankdaten und Einkommensverhältnisse offenlegen müsse. Wir waren unmissverständlich erst auf der Stufe eines instabilen Konkubinats, wie man dies im Fachjargon nennt. Also am Probeleben und -lieben, weit entfernt von einer Heirat. Das Sozialamt liess mich durch ihn wissen, dass man ihm für seine Hausarbeit, die er als Arbeitsloser in unserem gemeinsamen Haushalt für mich zu verrichten habe, einen Beitrag in Abzug stellen werde, der sich letztlich finanziell zu meinen Lasten auswirken würde. Und falls ich meine Unterlagen weiterhin nicht offenlege, werde es der Höchstbetrag von 950 Franken sein. Mir als bestandene Frau, die es sich über Jahre angewöhnt hatte, meinen Teil der Hausarbeit selbst zu erledigen, will man nun fremdbestimmt derart viel Kosten auferlegen.

Reicht es denn nicht, dass bereits der eine Teil der Partnerschaft aufgrund seiner unverschuldeten Arbeitslosigkeit durch den Gang auf das Sozialamt gedemütigt wird? Mit derart unzeitgemässen SKOS-Vorschriften schiebt man klar einen Keil zwischen zwei sich Liebende. Als Wohngemeinschaftspartnerin meine Papiere dem Sozialamt aushändigen zu müssen und von diesem allenfalls auch noch

## Portrait

# 11

## «Arbeitslosigkeit essen Seele auf.»

Aus Sicht einer Partnerschaft



finanziell belangt zu werden, kommt für mich einem unzulässigen Eingriff in mein Recht auf Persönlichkeitsschutz gemäss Art. 27 ZGB zu. Dieser gewährleistet eine zukunftsorientierte, lebensgestaltende Entscheidungsfreiheit.

Das konnte und wollte ich so nicht hinnehmen. Seinen eigenen Lebensprinzipien treu zu bleiben ist die Voraussetzung jeglicher Liebe. Unter diesen entwürdigenden Umständen sah ich mich nach Kenntnisnahme der Sachlage genötigt, den gemeinsamen Mietvertrag sofort einseitig aufzukündigen. Ob unsere Liebe die nahe Zukunft überstehen wird? Bald schon bin ich mit Sack und Pack auf der Strasse... die Ungewissheit, ob ich in dieser kurzen Zeit eine Bleibe finde, nagt an mir genau so wie sein Schicksal eines Lebens ohne Job. Arbeitslosigkeit essen Seele auf, um es in der Metapher des eindrücklichen Filmes «Angst essen Seele auf» auszudrücken. Auch diejenige der Partner, der Angehörigen.

**PS:** Als Gesundheitsfachfrau weiss ich, dass Gemeinschaft das Wohlbefinden stärkt. Arbeitslosigkeit allein kommt schon einer Ausgrenzung gleich. Müsste die Gestaltung der Sozialhilfe vor diesem Hintergrund nicht Wohngemeinschaften fördern, statt sie mit verschiedenen Abzügen vom Grundbedarf (für Alleinstehende in WG Franken 755), der für Ältere eh schon niedrig bemessen ist, zu bestrafen?



35 Jahre lief alles mehr oder weniger rund. Ich hatte stets Stabstellen im IT-Bereich inne, die berufliche Reisen in ferne Länder erforderten. Zuhause eine Familie und ein eigenes Haus, das ich durch hartes Arbeiten errungen hatte. Dann, zehn Jahre vor der Pensionierung, trat das Unerwartete ein. Im Frühling 2010 entschloss sich mein Arbeitgeber – zum damaligen Zeitpunkt eine berühmte Firma – mich als 55-Jähriger gegen meinen Willen in Pension zu schicken. Dagegen wehrte ich mich vor Arbeitsgericht, was mir eine Abfindungssumme von vier Monatsgehältern einbrachte, die ich als zusätzliche Lohnsumme zu versteuern hatte.

Ich fühlte mich noch viel zu jung, um einfach auf der faulen Haut zu liegen und wollte weiterarbeiten. Drei Tage nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses (!) rebellierte mein Körper erstmals. Ich landete mit einem Hirninfarkt im Spital. Seit dem bin ich auf dem linken Auge sehbehindert. Ein Schicksalsschlag bleibt selten alleine. Ohne Einkommen war es mir nicht mehr möglich, die Resthypotheken abzuzahlen. Schweren Herzens musste ich mich von unserem Haus trennen. Meine Ehe, die bis anhin gut verlief, so schien es mir zumindest, ging ob den unerfreulichen Ereignissen in Brüche. Plötzlich stand ich alleine da, ohne Familie, ohne Haus und ohne Einkommen. Kann es noch schlimmer kommen?

Nein, ich bin ein Kämpfer mit einer gehörigen Portion Gerechtigkeitssinn. Mit meinem Restkapital zog ich in einen Kanton, in dem die IT-Branche florierte und mietete mir eine günstige 3-Zimmer-Wohnung für einen Mietzins von 1400 Franken. Dir wird bestimmt bald wieder jemand eine Chance einräumen, redete ich mir zu. Zuversicht gehörte zu meinem Wesen sowie hartes Arbeiten. Die Zeit beim RAV verlief leider ohne konkrete Vermittlungshilfe. Nach der Aussteuerung schwand mein Ersparnis schnell und ich sah mich gezwungen, mich beim Sozialamt anzumelden. Dort

## Portrait

# 12

---

«Stell Dir vor, dein Herz weint, und niemand hört hin.»



forderte man mich auf, sofort eine günstigere Wohnung zu suchen. Notfalls würde man mich in einem Hotelzimmer unterbringen, ohne Bad und Dusche. So die Androhung durch einen jungen Sozialarbeitenden, der alles unternahm, um den Gesetzesbuchstaben im Interesse der Gemeinde auszulegen.

Bis zu diesem Zeitpunkt war ich ein total unpolitischer Mensch. Doch nun erwachte erstmals der Zorn auf ein Rechtssystem, das älteren Menschen ein derart unwürdiges Hausen androht. Der Zufall war mir in dieser misslichen Lage wohl gesonnen. Ich vermochte eine ebenfalls jobsuchende Kollegin davon zu überzeugen, meine 3-Zimmer-Wohnung mit mir zu teilen. Für diese Geste bestrafte mich das Sozialamt sofort mit einem Konkubinatsabzug, den ich leider erfolglos anfocht. Die Sozialhilfe fordert in solchen Fällen vom Sozialhilfe-Empfangenden die Beweispflicht für das Gegenteil. Das ist absurd. Wie lässt sich denn gegenüber Dritten belegen, dass jeder im Küchenschrank sein eigenes Abteil hat? In der Folge gestand man mir sage und schreibe ein Sozialhilfegeld von 1486 Franken zu. Damit gilt es den Wohnanteil, das Essen, die Kleider, TV- und Mobilekosten und einiges mehr zu berappen. Da bleibt weder etwas übrig für regelmässige Besuche meines Grosskindes noch für kleine Geschenke, wie man das von Opas erwartet. Das schmerzt.

Dank einem Fernsehauftritt in der Rundschau SRF zum Thema Arbeitsmarkt und ältere Mitarbeitende traf ich auf einen engagierten Arbeitgebervertreter. Er schrieb sich auf die Fahne, mich wieder in den Arbeitsmarkt zurückzuführen. Dieses Hilfsangebot von unerwarteter Seite beflügelte mich sehr. Dank diesem Einfluss erhielt ich zwei Praktikajobs in der Privatwirtschaft. Endlich wieder dazugehören, eine Arbeitsleistung zu erbringen, sich mit Arbeitskollegen zu unterhalten, zu spüren, dass der Austausch mit Jüngeren bereichernd wirkt. Das wirkte wie Balsam auf meine Seele. Meine stete Weiterbildung als Autodidaktiker hat sich zudem als richtig erwiesen. Dann stellte sich ein, was ich partout nicht wahrhaben wollte. Es kam zu keiner Anschlusslösung, obwohl die Arbeitgebenden sich mit meinen Leistungen zufrieden zeigten. Gleichzeitig forderte das Sozialamt von mir den Lohnüberschuss für die Monate, in denen ich arbeitete, zurück. Gemeint ist damit die Differenz zum Sozialhilfegeld zuzüglich 400 Franken. Das obwohl ich mich vor Beginn des Arbeitsantrittes beim Sozialamt abmeldete. Meine grossen

Anstrengungen zur beruflichen Reintegration sollten also nicht honoriert werden? Das war endgültig zu viel für mich, der ich über all die Jahre alles unternommen hatte, um meine Arbeitsmarktfähigkeit nicht zu verlieren.

Der Wille zum Leben fing an mir zu entgleiten. Mir, dem Kämpfer, der nie aufgeben wollte und der mit Depressionen nichts am Hut hat. Mein Herz blutete nicht nur im übertragenen Sinne aus. Der Arzt, den ich in meinem Ärger aufsuchte, attestierte bei mir noch eine Herzfunktion von 50 Prozent. Er verbot mir, mich im Alter von 62 Jahren weiter dem vom Sozialamt auferlegten Bewerbungsstress auszusetzen. Ob der Arbeitsmarkt uns Ältere will oder nicht, interessiert dort nicht. 10 Bewerbungen müssen her. Auf diese Weise schützt man sich vermeintlich vor Kritik gegen die Netten in der Sozialhilfe und sichert sich den eigenen Job ab. Ob ich die Schmach der erneuten Anmeldung beim Sozialamt überlebe? Die Antwort kennt nur Gott. Der Arzt leitete aufgrund meines aktuellen Gesundheitszustandes das IV-Verfahren ein. Und was verbleibt, wenn ich es schaffe? Meine Pension wird um sieben Jahre Pensionskassenbeiträge reduziert ausfallen. Aufgrund der Frühpensionierung, die entweder das Sozialamt oder die IV mit 63 Jahren einleiten wird, reduziert sich auch meine AHV lebenslänglich um 13.5 Prozent.

**PS:** 3200 Absagen auf Bewerbungen musste ich aufgrund meines fortgeschrittenen Alters einstecken. Nicht genug der Zumutungen. Eine der grössten war für mich die Rede des Bundespräsidenten Johann Schneider Ammann anlässlich des Europaforums vom Mai in Luzern. Statt den Arbeitgebern endlich die Leviten zu lesen, die uns Ältere im Zuge der Personenfreizügigkeit vermehrt gegen Jüngere austauschen, leugnete er vor zahlreich erschienenen Europabefürwortern das Drama der älteren Erwerbslosen in der Schweiz. Nur leider krächte kein Hahn wie bei Petrus, als er Jesus verleugnete.



## Der Not gehorchend mit 57 zurück zur Mutter

In jungen Jahren zog es mich in die Ferne, im Gepäck eine Ausbildung zum Maschinenschlosser und Betriebsökonom. Das Glück stand auf meiner Seite. Eine Schweizer Firma stellte mich in Lateinamerika für mehrere Jahre unter Vertrag. Ich arbeitete mich hoch, vom Key Account Manager zum Leiter Projekte, Verkauf, Market Development bis zum Filialleiter. Auch im Privatleben lief alles rund. Aus der Ehe mit einer einheimischen Studentin gingen drei wunderbare Kinder hervor, zwei Söhne und eine Tochter. Nach rund zehn Jahren kehrten wir als Familie erstmals in die Schweiz zurück, um dann erneut wieder ein Jobangebot im Ausland anzunehmen.

Bis zum 49. Altersjahr lief alles rund. Ich wurde stets überhäuft mit Jobangeboten. Doch kurz vor 50 kam es unerwartet zur Kündigung. Und alles war plötzlich anders. Während Monaten suchte ich nach einer neuen beruflichen Herausforderung. In dieser Lage lässt man sich auch auf prekäre Arbeitsverhältnisse ein, auch bei Unternehmen, die wenig Zukunft haben. So wurde ich kurz nach der Einstellung bald wieder Opfer einer Restrukturierung. Und das wiederholte sich leider ein weiteres Mal. Doch irgendwann wird einem diese Flexibilität zum Verhängnis. Viele Human Resources-Fachleute deuten kurze Arbeitsverhältnisse immer noch zu Ungunsten der Arbeitnehmenden.

Das RAV war mir nie eine Hilfe. Da wird kontrolliert, nicht vermittelt, wie das der Name vorgibt. Man verwies mich in ein Programm für qualifizierte Erwerbslose namens FAU. Das Kursangebot war breit und qualifiziert. Doch das Wichtigste fehlt auch dieser Institution. Sie verfügt über keinerlei Kontakte zur Wirtschaft und vermittelt auch keine Jobs.

Seit einigen Tagen bin ich ausgesteuert und nicht mehr Teil der Arbeitslosenstatistik des Seco. Mein Ersparnis reicht zwar noch, um mich zwei oder drei Jahre über Wasser zu halten. Den Gang auf das Sozialamt kann ich damit zwar hinauszögern, aber ich verliere damit immer mehr an Wert für den Arbeitsmarkt, obwohl ich mich noch fit fühle. Um meine Fixkosten tief zu halten, entschloss ich mich schweren Herzens, in die Wohnung meiner Mutter zurückzukehren. Das Haus, das ich in meiner Jugend früh verlassen hatte, weil ich meinen Pflichten als verantwortungsvoller Bürger dieses Staates nachkommen wollte, wird nun zu meiner Auffangeinrichtung!

Ich habe für die Schweiz im In- und Ausland Maschinen verkauft und damit zum wirtschaftlichen Erfolg und zum Erhalt von Arbeitsplätzen in der Schweiz beigetragen. Für den Staat habe ich drei Kinder grossgezogen. Zwei Söhne habe ich den Bachelor-Abschluss finanziert. Damit sind sie fähig und willens, für die Kosten des Masterabschlusses selbst aufzukommen. Doch meiner Frau und meiner Tochter, die in ihrem Heimatland leben, schulde ich Alimente. Meine Tochter steht in einem Jahr vor dem Abitur. Ich weiss noch nicht, wie ich ihr das Studium berappen soll.

Von unserem Parlament und vom Bundesrat fühle ich mich nicht vertreten. Das trifft besonders auf Wirtschaftsminister Johann Schneider Ammann zu. Er nimmt die Anliegen der Ü-50-Jährigen nicht zur Kenntnis. Es zeichnen sich keinerlei Lösungswege ab, die zu einer Linderung der Lage beitragen. Die 2. Konferenz Alter und Arbeitsmarkt scheint nichts mehr als eine Alibiübung der Sozialpartner. Es ist beschämend und unerträglich, wie unser Staat seine eigenen Bürgerinnen und Bürger vernachlässigt.

**PS:** Mit 57 bin ich noch viel zu jung, um nicht mehr zu arbeiten. Ich möchte mein Berufsleben in Würde beenden, um dann ohne Bitterkeit meinen Arbeitsplatz im Pensionsalter Jüngeren zu überlassen. Mir scheint, wir müssen als Direktbetroffene dringend zu drastischeren Mitteln greifen, damit wir erhört und auf Augenhöhe ernstgenommen werden.



Vor einigen Tagen fand ich das Mai-Magazin der Post in meinem Briefkasten. Ehrlich gesagt, kam mir beim Lesen als ehemalige Post-Mitarbeitende die Galle hoch. Unter der fetten Schlagzeile «Von wegen altes Eisen» rühmte man sich darin eines vorbildlichen Umgangs mit älteren Mitarbeitenden. Bei der Post zeigt man sich überzeugt davon, dass die Leistungsfähigkeit und Produktivität von älteren Angestellten jener der jüngeren keinesfalls nachsteht. Mit wie viel Herzblut wir uns für die Interessen dieses Unternehmens eingesetzt haben, weiss ich sehr wohl. Aber dies schützte uns langjährige Mitarbeitende nicht vor einer Kündigung.

Rund acht Jahre sind jetzt verflossen, seit ich von der Post im Alter von 52 Jahren aufgrund einer Umstrukturierung auf die Strasse gestellt wurde. Und das nach 23 Jahren höchst loyaler Mitarbeit. Für mich war das Unternehmen ein und alles, so etwas wie eine Familie. Um die Entlassung hinauszuzögern, nahm ich sogar für zwei Monate eine Arbeit am Grosskundenschalter an. Niemand sonst wollte diese Arbeit tun. Sie galt als reiner Männerjob. Trotzdem zierte ich mich als Frau nicht, morgens um 4.00 Uhr pünktlich da zu sein. Nach der Verteilarbeit mussten wir die 20 Kilogramm-Säcke zur Lucke schleppen und auf Rollwagen verteilen, während die Chauffeure schon ungeduldig auf die Ware warteten.

Danach bewarb ich mich intern weiter als Zustell- und oder Logistikmitarbeiterin. Es wurden stets Jüngere bevorzugt. Den über 55-Jährigen hat man zwar im Rahmen der Umstrukturierung nicht gekündigt. Wahrscheinlich war dies so im GAV geregelt. Sie durften bleiben. Doch bereits nach zwei Jahren schickte man sie in die Frührentierung oder schob sie in die IV ab. Das sind die Realitäten, die ich bei der Post erlebt habe. Und ich kenne viele ehemalige Mitarbeitende, denen es ähn-

lich ergangen ist. Zufall oder nicht, dass dieser Artikel mit viel Selbstlob gerade kurz vor der Abstimmung über die Service-Public-Initiative in den Briefkästen landet?

Ich war nach dem Abgang keineswegs untätig. Ich bekam nur befristete Jobs, als Archivarin, Mitarbeiterin für Retouren und KassiererIn. Um meine Chancen auf eine Festanstellung zu verbessern, absolvierte ich mit meinem Ersparten im Alter von 57 Jahren noch eine Handelsschule. Doch auch das führte nicht zum Ziel. Mittlerweile bin ich auf Sozialhilfe angewiesen, obwohl ich mich noch fit fühle für den Arbeitsmarkt. Um aktiv zu bleiben, arbeite ich im Rahmen der Freiwilligenarbeit in einem Café einer kirchlichen Institution. Die Kontakte tun mir gut.

Aber besser ginge es mir dabei, wenn ich damit auch einen Zustupf zum Sozialhilfe-Geld verdienen könnte. Ich bin ein Mensch mit zahlreichen Interessen, beschäftige mich mit Astronomie, bin leidenschaftliche Taucherin und male sehr gerne. Doch das Sozialhilfegeld von 986 Franken Grundbedarf reicht weder für Acrylfarbe und Leinwand, noch fürs Tauchen. Auch nicht für Ferien. Und wer das Glück hat, Menschen zu kennen, die einem noch dazu einladen würden, muss man damit rechnen, dass das Sozialamt einem dieses Geschenk als zusätzliche Einnahme verrechnet. Wer alles dafür tut, so wie ich es versuche, trotz den Widerwärtigkeiten gesund zu bleiben und auf mein Wohlbefinden acht zu geben, der sollte doch belohnt werden. Denn was können wir jung gebliebenen Älteren denn dafür, dass die Wirtschaft uns nicht mehr will, obwohl wir arbeitswillig sind?

**PS:** Wer IV bezieht, erhält unter bestimmten Umständen ein GA. Das ist erfreulich, denn wer ohne Arbeit und mit wenig Geld lebt, läuft Gefahr, dass er seine Sozialkontakte verliert. Eingesperrt zu leben in vier kleinen Wänden, verengt das Weltbild und macht depressiv. Warum nicht mit der SBB verhandeln und die Älteren in der Sozialhilfe mit einem Sonder-GA beglücken, liebe PolitikerInnen? Damit wären Betroffene auch in der Lage, entweder ihre alten Eltern zu pflegen oder die Grosskinder zu hüten, die in andern Regionen Zuhause sind, oder beides.



## Portrait

# 14

## Von wegen «altes Eisen» – hat die Post wirklich dazugelernt?

## Ein Doktor am Hut schützt nicht vor Altersdiskriminierung

Die Karriere als Informatiker wurde mir quasi in die Wiege gelegt. Bereits mein Vater war seit Mitte der 50er-Jahre in diesem Bereich tätig. An meiner Schule war ich der erste Schüler mit einem PC. Dann folgten Informatik-Studium an einer renomierten Technischen Universität, Praktika bei *der* (damals) Top-IT-Firma, schliesslich Abschluss als Diplominformatiker und Angebot einer Promotionsstelle an einem bekannten IT-Forschungsinstitut, wo ich sehr viel Freiheit genoss und zahlreiche spannende Themen bearbeiten durfte. Statt einer Universitätskarriere zog ich es vor, in der Privatwirtschaft zu arbeiten. Ende der 1990er gab es überreichlich Stellenofferten, die Auswahl aus vielen hochinteressanten und gut bezahlten Jobs war geradezu eine Qual.

Ich startete in Zürich bei einem sehr innovativen Projekt im Finanzbereich. Eine massive Redimensionierung war der Grund zu einem Wechsel zu einer internationalen Consultingfirma, wo es noch interessantere Projekte, noch bessere Konditionen und Partys sowie viele nette, hochqualifizierte Menschen aus aller Welt gab. Meine Welt war perfekt. Ich konnte nebenbei ein Haus bauen. Es fehlte mir auch nicht an Zeit und Geld für Reisen sowie sportliche Aktivitäten. Um die 40 packte mich, wie so viele andere Männer auch, der sportliche Ehrgeiz, um möglichst lange fit zu bleiben. So wurde ich zum Marathonläufer.

Als die Aufträge weniger und die Tagessätze tiefer wurden, wechselte ich als externer Consultant in die IT-Abteilung einer Grossbank, um ein kleines, aber sehr anspruchsvolles Projekt durchzuführen, was mir wider Erwarten des Auftraggebers sehr gut gelang und heute noch genutzt wird. Nach weiteren Projekten und ein paar problemlosen Monaten Arbeitslosigkeit wurde mir eine interne Stelle bei dieser Bank angeboten. Etwas weniger Lohn, dafür mehr Sicherheit. So dachte ich zumindest.

Als stellvertretender Teamleiter war ich u. a. auch für die Vorauswahl neuer Mitarbeitender für unser Team zuständig. Da wir erfahrene Personen benötigten, hatten die ganz jungen keine Chance. Ebenso solche, die über keinerlei internationale Erfahrung verfügten, kommunikativ schwach waren oder deren Aufenthaltsstatus nicht dauerhaft gesichert war. Auf abgelehnte Bewerbende wirkte das mitunter diskriminierend. Die Kommunikation der Absagen war nicht immer angenehm. Meine Auslesekriterien orientierten sich aber weder an meinen persönlichen Präferenzen noch an verbreiteten Stereotypen. Im Vordergrund standen vielmehr Kriterien des Jobprofils und der Teamzusammensetzung. Damit war ich sehr erfolgreich.

Allmählich verschlechterte sich die Lage beruflich. Ein Unglück stellt sich selten allein ein. Mein Vater erkrankte schwer und starb nach ein paar Jahren. Für mich was das emotional sehr belastend. Die wirtschaftliche Situation der Bank und personelle Veränderungen im Topmanagement führten dazu, dass mein Tätigkeitsbereich massiv eingeschränkt wurde und ich mir eine neue Aufgabe innerhalb oder ausserhalb der Bank suchen musste. Das war nicht ideal. Aber mit 48 Jahren und angesichts meiner sehr guten Qualifikationen machte ich mir keine ernsthaften Sorgen. Wir erhielten vielfältige Unterstützung vom Arbeitgeber, wie Coaching oder andere Kurse. Das kam mir sehr entgegen.

Sich im Alter von fast 50 nochmals neu auf dem Arbeitsmarkt positionieren zu müssen, schien mir eine echte Herausforderung. Es gelang mir dann aber kurzfristig, intern eine neue Stelle zu finden, auch wieder mit interessanter Arbeit, netten Leuten, schönem Ambiente, etc. Und auch bei diesem Job vermochte ich ein hartnäckiges Problem nachhaltig zu lösen. Aber die geplante Verlängerung meines Projekts wurde erst verzögert, dann abgesagt. Damit war meine Karriere bei der Bank zu Ende und ich ziemlich genau 50.

Vom RAV erwartete ich nicht viel Unterstützung. Immerhin gelang es mir nach einigen Monaten, für einen befristeten Einsatz zu «meiner» Bank zurückzukehren. Die Stellensuche verlief dann unerwartet mühsam, trotz guter Qualifikation und einem grossen Netzwerk. Stellenangebote und Interviews gab es genug, aber immer wieder kam es zu Verzögerungen, Rücknahme mündlicher Zusagen etc. Ich weiss nicht mehr, wie oft ich als Ersatzmann hingehalten wurde. Es nützt nichts, zehn Mal Zweiter zu werden. Einmal Erster wäre besser gewesen. Inzwischen hatte ich einen neuen RAV Berater, ein sehr angenehmer und fachlich kompetenter jüngerer Mann, der mir sogar entgegen dem allgemeinen Ruf der RAV einige interessante Stellenangebote vermittelte. Da sich meine Lage trotz vielfältiger Bemühungen nicht besserte, schlug er mir die Teilnahme an einer mehrmonatigen Arbeitsmarktmassnahme für Hochqualifizierte vor, was ich nach genauer Prüfung gern annahm. Diese Massnahme war für mich eine interessante und bereichernde Erfahrung, auch wenn die Teilnahme zu keiner beruflichen Anschlusslösung führte.

Kurz danach wurde ich ausgesteuert. Zum gleichen Zeitpunkt erforderte die Pflegebedürftigkeit meiner Mutter meine zeitlichen Ressourcen. Mittlerweile hat sich ihre Situation soweit stabilisiert, dass ich mich wieder voll auf die Stellensuche konzentrieren kann. Mein Alter (52) und die Lücken im CV machen es leider noch schwieriger. Paradox ist, dass gerade meine gute Qualifikation oft hinderlich ist. Wenn jemand trotz guten Qualifikationen länger keine Stelle findet, wirkt das heute bereits verdächtig. Trotzdem bin ich immer noch optimistisch, eine Stelle zu finden. Dass ich beim Aufgabenprofil sowie beim Salär Kompromisse eingehen muss, ist mir durchaus bewusst.

Fassungslos und wütend zugleich macht mich, dass offene Altersdiskriminierung in der Schweiz normal ist. Bundesrat Schneider-Amman schreibt in einem Brief an den Verein 50plus outIn work Schweiz, datiert vom 26. Mai 2016: «Das Diskriminierungsverbot verbietet jegliche Art von Diskriminierung und somit auch die Altersdiskriminierung. So können Altersgrenzen in Stellenausschreibungen als diskriminierend erachtet werden, wenn sie nicht auf sachliche Gründe zurückzuführen sind». Die Realität zeigt hingegen ein anderes Bild. Aktuelles Beispiel vom 9. Juni 2016: In der Stellenausschreibung eines grossen öffentlichen (!) schweizerischen Verkehrsunternehmens für die

Position der Leitung IT steht u.a. «...idealerweise zwischen 30 und 40 Jahre alt...». Aufgrund meiner mittlerweile dreissig Jahren Erfahrung in der IT-Branche erschliesst sich mir beim besten Willen nicht, welche sachlichen Gründe eine Person mit 45, 50 oder auch 55 Jahren als weniger geeignet erscheinen lassen könnten. Stünde statt dessen «...idealerweise männlich/christlich/heterosexuell/helle Haut ...», wäre der berechtigte Aufschrei der ausgeschlossenen Gruppen im ganzen Land zu hören.

**PS:** Kürzlich teilte ich einem politisch aktiven Freund meine Idee einer «Altersbilanz» mit. Ähnlich der heute verbreiteten Umweltbilanz liesse sich eine Altersbilanz bei den Unternehmen erstellen. So würde es sichtbar, welche Unternehmen ältere Mitarbeitende abbauen und dafür im Ausland, meist in Osteuropa oder Asien, junge und billige Arbeitskräfte einkaufen. Ein Dankeschön an diejenigen, die das Thema politisch aufnehmen, bevor noch mehr arbeitslose IT-Leute die Schweiz bevölkern.





Wie viele andere auch, bemühte ich mich als Familienvater von vier Kindern und einem tertiären Bildungsabschluss, meinen Job in einem technischen Beruf möglichst gut zu machen. Einige Jahre arbeitete ich auch erfolgreich im Ausland. Das Durchschnittsgehalt bewegte sich seit dem 40. Altersjahr um die 120 000 Franken Jahreseinkommen. Im Hinblick auf ein angenehmes und unabhängiges Alter fütterte ich ab dem 30. Altersjahr auch die 3. Säule.

«Nach der Ausbildung der Kinder, die wir uns etwas kosten liessen, sowie einer Scheidung, die viele Männer ereilt, die dem Beruflichen oft den Vorzug vor dem Familiären geben, wird mir immer noch genug Zeit bleiben, einen grösseren Batzen für das Alter anzusparen, das ich mit meiner neuen Partnerin verbringen möchte.» So legte ich es mir voller Zuversicht zurecht.

### Portrait

# 16

## Kündigungsgeschichte in Zahlen

Doch dann kam alles anders. Aus heiterem Himmel. Mit 61 stellte mich eine der grössten Schweizer Firmen vor die Türe. Damit verletzte sie nicht nur ihre Fürsorgepflicht gegenüber meiner langjährigen Firmentreue, sie offerierte mir überdies eine klägliche Übergangsrente von 2300 Franken. Von einem Tag auf den andern fiel meine Altersvorsorge wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Der Lohnausfall für diese Jahre bis zum AHV-Referenzalter beträgt (4 x Jahressalär von 138 000 Franken abzüglich Frührente 28 000 Franken) 440 000 Franken zuzüglich Rentenverlust von 200 000 Franken. Nicht mit eingerechnet sind die finanziellen Folgen, resultierend aus Familienkrisen, sozialer Ausgrenzung und verschiedenen Therapieleistungen, die unmittelbar mit dem frühzeitigen Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess einhergingen.

Als typischer Babyboomer habe ich an den Gesellschaftsvertrag, auf den unsere Wirtschaft baut, vertraut und entsprechend auch meine familiären und beruflichen Verpflichtungen nach Treu und Glauben erfüllt. Heute fühle ich mich wie ein Betrogener und Bestohler. Der Gedanke, vielleicht doch einmal beim Sozialamt anklopfen zu müssen, treibt mich in Gefühle, die mir zuvor fremd waren. Meiner Ex-Frau zumindest, vermochte ich dieses Schicksal nicht zu ersparen. Ein Altern in Schmach statt ein Altern in Würde. Heute kann es jeden und jede treffen.



### Portrait

# 17

## Wäre ich doch auch einer aus Osteuropa

Früher nannte man uns Lageristen, heute Logistiker. Für mich war der Beruf immer so etwas wie eine Passion. Vor rund zehn Jahren erlebte ich erstmals, was es heisst, nach 15 Dienstjahren wegen Restrukturierung den Job zu verlieren. Doch ich hatte Glück und fand schnell wieder Arbeit. Diesmal sogar in der Nähe des Wohnortes. Der kürzere Arbeitsweg war ein Ausgleich für das geringere Gehalt.



Nach nur sieben Jahren schlug der Hammer erneut zu. Das Unternehmen, das weltweit zu den führenden der Branche gehört, verlagerte den Produktionsstandort nach Osteuropa. Wir erhielten alle den Blauen Brief. Ich war nun etwas über 50, aber immer noch rüstig und willig. Das RAV unterstützte mich lediglich mit einem Bewerbungskurs. Das war's dann. Keine Hilfe bei der Suche, nichts.

Nach der Aussteuerung landete ich bei der Sozialhilfe. Mein Bruder und ich unterstützen beide unsere im gleichen Haushalt lebende Mutter. Sie war bereits pflegebedürftig, hatte aber nie eine Krankenversicherung abgeschlossen. Als Familie füreinander da zu sein, war für uns selbstverständlich. Nebst der Betreuung der betagten Mutter führte ich den Haushalt und suchte aktiv weiter Arbeit. In dieser Zeit erhielt ich vom Sozialamt 800 Franken für meinen Anteil an der Miete und für das Essen, für Kleider und weitere Bedürfnisse. Erst nach dem Tod der Mutter wurde das Sozialhilfegeld für Miete und Grundbedarf auf 1354 Franken erhöht.

Das Sozialamt verhalf mir in der Folge zu einem halbjährigen Gratis-Praktikum. Daraus resultierte immerhin ein Arbeitsvertrag für ein halbes Pensum in der Spedition eines Grossunternehmens. Klar hätte ich gerne mehr gearbeitet. Damit ich um fünf Uhr in der Früh zupacken kann, stehe ich jeden Morgen um drei Uhr auf. Sollte ich noch einen weiteren Teilzeitjob finden, was mir bis jetzt nicht gelungen ist, so müsste ich vorerst eine Bewilligung beim Arbeitgeber einholen. Er hat es nicht gern, wenn seine Mitarbeitenden noch für andere tätig sind. So kann er nicht auf sie zurückgreifen, wenn die Umstände zusätzliche Arbeitsstunden erfordern. Kürzlich wurde wieder ein Neuer eingestellt. Eine junge Person aus Osteuropa. Zu 90 Prozent stammen die Mitarbeitenden der Spedition aus dieser Region, selbst der Vorgesetzte. Die Landsleute schauen zueinander, in einer Art, die uns Schweizern eher fremd ist. Den ausgeschriebenen Job im Unternehmen hätte auch ich gerne angetreten. Doch als älterer Schweizer bin ich ohne Chancen. Es erstaunt mich immer wieder, dass die RAV ungeschaut dieser Entwicklung weiterhin Arbeitslose in teure Staplerfahrer-Kurse schicken. Wenn jemand davon profitiert, dann vor allem die Kursveranstalter.

Am Ende des Monats sind in meiner Lohntüte gerade mal 1784 Franken Nettolohn. Das muss ausreichen für den Grundbedarf, für Zigaretten, Hausratsversicherung, Billag,

Elektrisch, Steuern und für die mittlerweile auf 1540 Franken gestiegene Miete, die ich hälftig mitzutragen habe. Das Sozialamt weigert sich, mich länger zu unterstützen. Höchstens im Härtefall. Das will heissen, wenn eine neue teure Brille fällig wird, darf ich zum Betteln anstehen. Sie meinen, ich solle doch eine günstigere Wohnung suchen, ich, der ich über Jahrzehnte mit meiner Familie in diesem Quartier wohne. Auch sie scheinen die Marktentwicklungen nicht zu kennen.

Wie ich damit umgehe? Manchmal bin ich der Verzweiflung und den Tränen nahe. Ich kann mir nichts mehr leisten, weder neue Kleider noch einen Ausgang oder ein kleines Reisl. Vor Weihnachten informierte der Verband Avenir50plus unseren Kirchenvertreter über meine Lage. Er bot mir Gutscheine für einen Drittweltladen an. Wären es Essensgutscheine gewesen, ich hätte sie gerne angenommen. Doch was soll ich in meiner Lage mit nutzlosen Geschenkartikeln. Bestimmt meinte er es gut mit mir. Mehr Verständnis zeigte die Winterhilfe auf Anfrage von Avenir50plus. Immerhin reichte der unverhoffte Zustupf für neue Winterschuhe und ein paar Zigaretten. Ein wenig Rauch lenkt manchmal ab.

Aber wie soll das weitergehen? Ich will doch die restlichen sieben Jahre bis zur Pensionierung nicht als Bettler unterwegs sein. Niemand in Bern scheint es zu interessieren, wie es uns altgedienten Inländern auf Jobsuche in dieser reichen Schweiz ergeht. Gut seien sie, die sozialen Auffangnetze in der Schweiz. Und die es betonen, sind daran, das Sozialgeld noch mehr zu kürzen. Vorerst in Bern, aber auch der Sozialdirektor des Kantons Luzern applaudierte diesem Vorgehen.



## «Vergessen Sie's, in Ihrem Alter stellt Sie niemand mehr ein.»

Natürlich war mir, wie vielen andern auch, nicht unbekannt, dass Ältere nach einem Jobverlust es schwer haben, wieder eine geeignete Arbeit zu finden. Als «Sandwich-Manager» musste auch ich immer wieder schweren Herzens Leute entlassen. Der Gedanke, dass auch ich eines Tages in eine berufliche Abwärtsspirale geraten könnte, schien mir abwegig. Schliesslich war und bin ich gut qualifiziert, bildete mich kontinuierlich weiter, habe 30 Jahre anspruchsvollste Tätigkeit hinter mir, mehr als zehn Jahre Führungserfahrung in renommierten Unternehmen, KMUs und Start-Ups, weltweit. Stets passte ich mich den wechselnden Anforderungen der Hochtechnologie und deren Märkte an, habe Business Units erfolgreich zu entscheidenden Innovationen geführt, sowohl in Asien wie auch in USA. Mehr als die Hälfte der Arbeitszeit verbrachte ich in Asien, wo ich den allgemeinen Trend, Arbeitsplätze Richtung Osten auszulagern, indirekt unterstützte. In meiner Branche gab es schon lange keine Möglichkeit mehr, sich dem zu entziehen.

Eines Tages traf das Unerwartete, das, wovon man denkt, es treffe nur andere, dann auch mich. Mit 56 Jahren wurde ich Opfer einer Optimierungsstrategie. Seit bald zwei Jahren suche ich eine neue Tätigkeit. Mit Karl Valentin gesprochen: «Nicht einmal ignorieren tun sie mich». In ein Nichts abzurutschen, das tut weh. Meine Arbeit war immer anspruchsvoll und es gab Zeiten, die alles von mir forderten. Aber nie war ich so erschöpft wie durch die Arbeitssuche und die Aussichtslosigkeit, die sich schleichend in meinem Leben ausbreitete. Egal wie intellektuell man aufgestellt ist, davonlaufen geht nicht. Was sich schleichend einstellt, ist Lethargie. Es gab Zeiten, da hätte ich mich selbst nicht mehr eingestellt.

So nahm ich das Angebot des RAV für eine Standortbestimmung für Führungskräfte gerne an. Ab diesem Zeitpunkt richtete ich die Bewerbungsschreiben direkt an die oberste Führungsetage. Für eine weitere arbeitsmarktliche Massnahme, für die ich mich interessierte, reichte ich zwei Projektvorschläge ein. Da die angehende Begleitpersonen, eine Sexualtherapeutin, weder über Fachwissen noch Kontakte zu möglichen Projektpartnern verfügte, trat ich die Massnahme in Absprache mit meinem RAV Berater gar nicht erst an. Später nahm ich an einem Kurs zur Vorbereitung auf eine eventuelle Selbständigkeit teil. Die Zusammensetzung der Teilnehmenden war derart heterogen, dass ich in einem zweistündigen Einzelcoaching mehr profitiert hätte als in einer Kurswoche.

Mittlerweile habe ich weitere Bewerbungen und Absagen hinter mir. Bei rund einem Drittel war das «Matching» absolut perfekt. Ungefähr 70 Prozent meiner Bewerbungen gingen an Firmen in der Schweiz, die restlichen in andere EU-Länder. In zwei Jahren brachte ich es auf acht Vorstellungsgespräche, drei davon in Deutschland, zwei in Frankreich und gerade mal drei in meinem Heimatland Schweiz.

Oft hakete ich bei Absagen nach. Die Feedbacks waren meist ausweichend und nichtssagend. Die wahrscheinlich treffendste Antwort kam von einem renommierten Personalberater: «Vergessen Sie's! Heutzutage stellt Sie niemand mehr in ihrem Alter ein. Ich bin zwei Jahre älter als Sie. Wäre ich draussen auf dem Markt, würde ich nicht einmal den Versuch unternehmen, mich zu bewerben.» Als Führungsperson habe ich früher viele Mitarbeitende eingestellt, wobei das Alter nie ein Thema war. Wir profitieren stets von Mitarbeitenden mit einem grossen Erfahrungsrucksack.

Heute bin ich gleich alt, wie der Personalberater damals. Aber ich fühle mich nicht alt, laufe Halbmarathon immer noch ohne körperliche Nachwehen. Doch auch mir dämmert es langsam, dass ich mich damit abfinden muss, sieben Jahre vor der Pensionierung keine Festanstellung mehr zu finden. Da nützt es auch nichts, sich auf den Kopf zu stellen oder sich im «downgrading» zu üben. Das alles habe ich ohne Erfolg hinter mir. Glücklicherweise bin ich mit einer Lebenspartnerin gesegnet, die darob nicht auch noch in Krise gerät.

Zurück bleiben Fragen über Fragen. Können wir als Gesellschaft es uns längerfristig leisten, auf das Fachwissen erfahrener Mitarbeitenden zu verzichten? Wohin führt diese Entwicklung, die das Altern so respektlos behandelt. Wozu das alles und wem dient es eigentlich? Hätte der Staat nicht die Aufgabe, auch die Älteren vor Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt zu schützen? Sagen Sie es mir!



# AVENIR50PLUS

Verband für Menschen mit und ohne Arbeit

Verband Avenir50plus  
Postfach 3649  
6002 Luzern  
info@avenir50plus.ch  
www.avenir50plus.ch

Wir danken Ihnen für Ihre Spende  
oder Ihren Gönnerbeitrag.

Alternative Bank AG  
4601 Olten 1 Fächer  
Konto: 46-110-7  
IBAN CH02 0839 0032 1466 1000 5

Typografisches Konzept,  
Gestaltung Titelseite und  
Portraitseiten  
[www.giselaburkhalter.ch](http://www.giselaburkhalter.ch)

Gestaltung Seiten 2–12  
Roger Tschopp  
[www.kulturform.ch](http://www.kulturform.ch)

Redaktion  
Heidi Joos